

Begrunderpreis: Monatslich 0,600.- M. Druck u. Verlag: Kurras & Koenecke, Halle, Mittelstr. 11-13, Fernr. 6389, Postfach-Konto: Erfurt Nr. 9001. Einzelbestellungen nehmen alle Postanstalten u. Briefträger entgegen. Höhere Gewalt entbindet den Verlag von Schabernackts. Anzeigen-Konto: Erfurt Nr. 9001. Im Reklametitel kostet 80 Pfennig. Die Zeitung erscheint am 1., 11. u. 21. jed. Monats.

Herausgegeben von Fritz Kloppe

Preis: Der Raum von 1 mm Höhe und 25 mm Breite im Regelentwurf kostet 15 Pfennig. Der Raum von 1 mm Höhe und 90 mm Breite im Reklametitel kostet 80 Pfennig. - Anzeigen-Konto: B. Verlag, Halle, Mittelstr. 11-13. - Die Zeitung erscheint am 1., 11. u. 21. jed. Monats.

|| Helf dir selber, so helfet dir unser Herr Gott || Wegner-Collé

Entdeuschung oder Verdeuschung?

Wenn wir uns mit der Frage beschäftigen, wie wir die innere Gestaltung, die Erneuerung unseres Volkes erreichen können, so müssen wir uns vor allem darüber klar werden, ob diese Erneuerung sich aus dem, was jetzt ist, heraus entwickeln kann, oder ob dies Neue dem Zeitgenossen fremd ist und somit erst durch die Entwicklung von fremden Völkern kommen kann, wenn das Alte, das Festige, befestigt ist.

Wir wissen, und betonen es ja auch immer wieder, daß wir heute einen Zustand haben, den wir als westfremd bezeichnen müssen, wir haben kein deutsches Volkstum, wir haben keine deutsche Kulturzeugung, wir gehen heute nicht den Weg einer inneren Entwicklung unserer Eigenart, sondern befinden uns in der Auflösung alles dessen, was wir unter deutschen Werten an und für sich überhaupt verstehen. Diese Erkenntnis wird bekräftigt, wenn wir uns die klare Frage vorlegen: Befinden wir uns auf dem Wege der Ver- oder der Entdeuschung? — Die Antwort lautet: Wir gehen immer noch der Entdeuschung entgegen. Denn wir lassen uns immer noch willig von der „Entwicklung treiben“, immer noch sind wir gleichgültig gegenüber völkischer Not, immer noch lassen wir uns bestören von fremden Schlagworten, immer noch huldigt man der „Völkerverbrüderung“, kurz, immer noch wirkt fremder Geist, jüdisches Gift, in unserem Volkstum und verdirbt die klare Erkenntnis unserer inneren Zerissenheit und Zerlegung. — Somit ist auch die Judenfrage nicht zu umgehen bei dem Weg zur deutschen Erneuerung. — Jüdischer Geist und jüdische Beherrschung deutschen Geisteslebens erfüllt eben auf die Dauer die deutsche Seele und ohne diese ist eine freie Entwicklung unseres Volkstums unmöglich. Und hat das Wort, das der Jude Geisteslebens im „Kunstwort“ äußerte, nicht noch seine Gültigkeit? — Der gesamte geistige Schatz Deutschlands liegt in den Händen der deutschen Juden. — Unter geistiges Eigentum ist uns aber gestohlen worden! Allerdings konnte das ja nur dadurch geschehen, daß wir es uns nehmen ließen, daß wir es nicht selbst verwalteten und verteidigten. Und weil wir, solange unser Volk besteht, niemals auf die Warnungen unserer Großen hören wollten. Alle großen Geister haben vor dem Jubelstum gewarnt, nie wurde ihnen geglaubt oder Gehör geschenkt! Eine Warnung will ich herausgreifen, um zu zeigen, daß wir schon lange innerlich morlich und abgestorben sind. Paul de Lagarde schreibt in seinen Deutschen Schriften Seite 346:

„Ich bin seit Jahren überzeugt, daß die in die christlich-germanische Kulturwelt eingetragene Judenheit der Krebs unseres gesamten Lebens ist. Unsere Wirtschaft kann um ihretwillen nicht gedeihen, unsere Nationalität verfallt, die Wahrheit wird uns durch sie vorenthalten (Pressemonopol. Der Verf.), die Kirche seihen sie an und machen sie lächerlich.“

Aus dieser Entwicklung der jüdischen Verdrückung und Zerlegung deutschen Geistes heraus kann also niemals deutsche Erneuerung folgerichtig entstehen.

Wir müssen demnach zu einer Ueberwindung dieser jüdischen Entdeuschung kommen. Das können wir aber nur, wenn wir etwas Neues schaffen, wenn wir aufbauen auf einem gefunden, starken Unterbau, der nicht auch schon Fauststreichere in sich birgt. — Also zurück zur alleinigen Anerkennung des Deutschen! Nur deutsches Blut, deutsches Wesen, deutscher Geist wird anerkannt werden müssen. Nur Deutsches hat Platz- und Daseinsberechtigung in unserer Gemeinschaft! Diese Gemeinschaft aber hat sich weiterentwickeln. Es hat deutsche Geisteswerte zu schaffen. Nur in der Ueberzeugung von Werten entstehen neue Kulturgüter, und nur dann schaffen wir uns das sittliche Recht zum Leben.

Dieses Lebensrecht wollen wir uns schaffen, wollen es hüten und weiterentwickeln, damit dies Recht so stark wird, daß es das, was wir heute haben, verdrängt und überwindet. Unser Recht zum Leben muß so gewaltig werden, daß seine Macht, auch seine Gewalt, auf die Dauer im Stande sein kann, es zu verdrängen. Deshalb muß unser Recht wachsen, und das kann es nur, wenn es in der Wertzeugung zunimmt.

Der heutige Zustand, dieses undeutsche Recht, das wir heute haben, und das uns beherrscht, wird uns freiwillig niemals Platz machen. Wir müssen also aus diesem Grunde mit der zunehmenden Wertzeugung auch den Willen zur Macht stärken und entwickeln. Denn wir wollen nicht ableiten aus dem, was jetzt ist, wollen nicht herleiten aus dem jetzt herrschenden Wesensfremden, sondern wollen das, was man dem deutschen Volke genommen hat und was man ihm heute noch vorenhält und unterdrückt, wieder neu schenken: Seinen geistigen Besitz, seine Eigenart, seine Kultur, seine deutsche Seele!

Wir wollen also mit dem Willen zur Macht unsere Idee durchsetzen. Will man uns hindern, so haben wir uns solange Macht zu schaffen, bis wir unseren Willen durchsetzen. Dieser Kampf der Geister, dem wir nicht entgegen können, wenn wir uns innerlich frei machen wollen, erfordert Einfluß aller Werte. Denn zwei Weltanschauungen kämpfen um die Macht, deutscher Geist und Judentum, altjüdischer Willensgeist, und es siegt erst die eine vor ihnen, wenn die andere vernichtet ist. Wir aber glauben an eine deutsche Zukunft, glauben an die sittliche Stärke unserer Idee und werden deshalb freudig diesen Kampf auf uns nehmen, weil wir wissen, daß nur durch ihn deutsche Freiheit erreicht werden kann. Dies ist der Sinn einer nationalen Revolution. Denn wir wollen nicht eine mehr oder minder ungenügende Evolution aus dem heutigen jüdischen Eimpf, sondern die befreiende Revolution des Deutschtums aus seiner Verflüchtung! — Dieser Kampf des nationalen revolutionären Deutschland hat als höchstes, als Ziel, die Befreiung des Deutschtums, mag also der Kampf auch durch den heutigen Widerstand Gegenstand erzeugen, der an sich zerstörend und verbrauchend wirkt, so bleibt als Folge die aufbauende, ersiehende, höhere Wertzeugung, das neue Recht. Und dieses Ziel haben wir alles andere unterzuordnen. Es verlangt aber einen gewaltigen Einfluß und zu diesem Zweck erst zunehmende Wertzeugung, Aufspeicherung deutscher Geisteskräfte und Schaffung von Macht. Die klare Erkenntnis unseres Zieles ist notwendig, damit wir für die Ueberwindung des Heutigen unsere Kräfte so einsehen, das wir sie nicht vorzeitig verdrängen. Sonst wird die Revolution Selbstzweck und verliert ihre sittliche Berechtigung. Wenn wir aber an uns selbst arbeiten, wenn wir erst in uns selbst das fremde Wesen verdrängt haben und weiter in unserer Gemeinschaft die nötige Erziehungsbildung leisten, dann werden wir den Kampf bestehen. Und wenn wir müde werden und der Verzweiflung nahe sind, daß wir nicht so schnell zum Ziele kommen, wie wir es wünschen, weil uns die Gemeinschaft zu klein erscheint, dann wollen wir an das Wort Paul de Lagardes denken: „Wenn es nicht ein Genuß ist, einer Minderheit anzugehören, welche die Wahrheit vertritt und für die Wahrheit leidet, der verdient nie zu siegen!“ Wir aber wollen siegen, damit unser Volk frei werde! Robert Kehler.

Leben heißt kämpfen.

Wenn die Friedensapostel unserer heutigen Zeit etwas von Kampf hören, wird es ihnen gleich gruselig. Sie meinen, eine Besserung der Zustände innerhalb unseres Vaterlandes, ein Wohlergehen unseres Volkes nur durch anbauendes Friedensgewinn, nur immer wieder durch feine Unterwerfung unter die Forderungen unserer Feinde herbeiführen zu können. Und doch sollten sie aus der Natur, und aus der bisherigen Geschichte aller Völker gelernt haben, daß alles, ja die ganze Welt, die Existenz jedes einzelnen Lebewesens auf Kampf aufgebaut ist. Selbst die Religion, das Heiligste aller Völker, war von Anfang an auf Kampf eingestellt, ja, die Religionen aller Völker und Zeiten haben den Kampf sogar begelbt. Denker wir an den heiligen Krieg, zu dem der Sultan seine Untertanen aufruft, an die Römer, die als ihnen das Christentum gebracht werden sollte, ihren alten Glauben mit dem Schwerte verteidigten, denken wir an die Kreuzritter, die ausgingen zum Kreuzzug für ihren Glauben, und an Karl den Großen, wie auch an die deutschen Ordensritter, die das Christentum hinaustrugen mit dem Schwerte,

diese in die Ostmarken und jener ins Land der Sachsen. Und so wie die Religionen sind auch alle großen und gewaltigen Ideen Kampfbilder.

Soll Bestehendes verdrängt und etwas Neues und Besseres an dessen Stelle gesetzt werden, ist Kampf erforderlich. Bei diesem Kampf müssen die miteinander ringenden Ideen und Anschauungen eine Kraftprobe bestehen, die stets kommen wird und da ist, wenn der Kampf seiner Höhepunkt erreicht hat. Dann müßte die Anhänger der verschiedenen Ideen zeigen, wer der Stärkere ist und die Stärkeren werden siegen.

Auch unsere Idee, die Erreichung unseres Zieles erfordert Kampf. Gegen uns haben wir eine Anschauung, die bisher mit zielbedingtester Energie und Ausdauer vorangetragen wurde. Der größer nun der Unterschied der gegeneinander stehenden Anschauungen, desto härter und erbitterter wird der Kampf sein, aber desto härter und von größerer Ausdauer müssen auch die Kämpfer sein, die die Oberhand behalten und den Sieg erringen wollen.

Unter größter Widerader ist ja der Geist des Materialismus. Wo sind heute bei den meisten Volksgenossen alle Ideale geblieben? Der Tanz uns goldene Kalb, um den Götzen Mammon, hat ihnen all den Sinn für jedes der geistigen geirbt. Die meisten Volksgenossen kennen heute nur noch einen Lebensinhalt, und das ist der nur auf Geldwerb und auf Genußsucht hinzielende, dem Volke planmäßig eingetrichtert, unethische Geist. Planmäßig soll dieser Geist dem Volke jeglichen Sinn für alles Gute, Schöne, für alles Große und Gute entziehen und soll vor allen Dingen das nationale Bewußtsein, das bisher noch das Hauptbollwerk gegen seine unumchränkte Herrschaft war, mit Stumpf und Stiel ausrotten.

Wo aber der Geist dieser goldenen Internationale das Volk hinführt, das haben wir, meine ich, in der letzten Zeit zur Genüge am eigenen Leibe gespürt. Dieser jüdische Geist verliert es, mit klingenden, hochtönenden Worten dem Volke Wohlstand, Bequemlichkeit, Weltfrieden usw. zu versprechen. Die Worte von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit stehen an der Spitze seines Programms. Jedoch derjenige, der sich seinen eigenen Menschenverstand noch nicht hat ganz einmengen lassen, derjenige, der sich all diese Verheißungen mal näher ansieht, der erkennt, daß all das Wortgefingel nur hohle Phrasen, und nichts als Lüge und Betrug ist. Wohlstand im Sinne dieses internationalen Mammongeistes bedeutet für das Volk als solches die vollständige Ausbeutung der eigenen Volksgenossen, Bequemlichkeit, Förderung der Faulheit, wie wir es heute mehr denn je leben können mit dem Endziel, daß das wirtschaftliche Chaos immer noch größer werde und es für die Drahtzieher dieser Weltbeglückungsde immer noch mehr zu erben gebe. Weltfriede bedeutet im Sinne dieser Drahtzieher völlige Zerstückung des Volksbewußtseins und die verheißene Freiheit soll dann schließlich dazu verfallen, daß diese jüdische Schöne und Knechte, frei von allen Geistes-Vorurteilen, das jedes Pflichtbewußtseins, das Volk reiflos ausbeuten können. Wenn erst diese Freiheit dem Volke Zügellosigkeit in der Moral und Scharrenlosigkeit im struppelosen Gelberassen, wie es gebracht ist, gebracht hat, wenn erst diese Freiheit die Staatsgewalt abgeschafft und die Staatsautorität zerstört hat, dann wird auch sehr bald die verheißene Freiheit auf dem Plan erscheinen. Jedoch, wie ganz anders soll und wird diese Freiheit aussehen als die, die dem Volke immer vorgegaukelt wurde. Gleich sein werden sie alle, gleich in der Verfassung, jedoch in materieller als auch in geistiger Hinsicht; aber Größe des Geistes, Gewaltige der Tat und wahrhafte Führernaturen sollen eingebürgert werden in die Zwangsjacke der Gleichheit, damit jede Entfaltung starker, vorwärtstreibender und ideeller Kräfte unterbunden wird. Und dieser Schlaengeleichheit gleicht dann auch die verheißene Brüderlichkeit. Brüderlichkeit mit dem stumpfsinnigen und völlig geistlosen Chinesen! Brüderlichkeit mit dem geistig und moralisch minderwertigen Negern! Brüderlichkeit mit all dem Gefindel, das uns alle diese Verheißungen immer wieder vorgegaukelt, vorgeaukelt in ihrem eigenen, egoistischen Interesse, Brüderlichkeit mit Hochstaplern, Tagelöhnen und Vaterlandsverrättern.

Wenn wir auf diese Freiheit, diese Gleichheit, diese Brüderlichkeit, von der untern unterdrückten Brüder in Schlesien, in Südböhmen, in Pommern und in all den andern uns geräubten Landesstellen tagtäglich einen Vorstoß machen bekommen, versichern, wenn wir auf alle diese schönen Verheißungen pflegen, wenn wir nicht noch weiter verlastet werden wollen, wenn wir nicht im wahren Sinne des Wortes so weiter regieren wollen, wie es uns die internationalen Mamonnsprüche aufzwingen, wenn wir leben wollen, leben und schaffen für unsere Familie, für unsere Kinder, dann müssen wir kämpfen!

Mit Friedensgewinn und himmlischer Unterwerfung unter all die heutigen Verhältnisse und unter all den ungeheuren Lasten, die man uns aufgebürdet hat, kommen wir nicht weiter! Leben heißt kämpfen! Wir müssen den Kampf aufnehmen, tagtäglich und stündlich, den Kampf für unsere Idee, die allein uns wieder zur Freiheit und zu einem erträglichen Dasein führen kann. Möge unser Herrgott ein heiliges Feuer anzünden in unserer Brust, daß es dahinziehe wie ein Sturmwind durch unser Volk und Schöpfer werde in allen Herzen von deutschem Willen und die Schmach erwecke, die das Licht sucht und sich aufwärts ringt, dem Lichte einer neuen Freiheit entgegen. Nur dem Starren gibt unser Gott Herzenskraft und Mut, auf daß er Führer werde und Wegweiser den Kleinen und Verzagten. Nehmen wir uns ein Beispiel an Kolumbus, dem ein eiserner Wille, starke Energie und ein unerschütterlicher Glaube an sich und seinen Gott es ermöglichte, Entdecker eines neuen Erdteiles zu werden. Spott und Hohn warf man ihm als schwere Steine in den Weg, aber er beschränkt seinen Weg trophem und gerade darum und bereitete in jedem Augenblick alles zur Tat vor. Er siegte über alle finsternen Mächte und stand selbst da unüberwunden am Steuer seines Schiffes, als alle die, die vorher es gewagt hatten, die Fahrt mitzumachen, sich von bangem Kleinnut niederbrücken ließen. Er hatte kein Ziel vor Augen und seine Führerwillenstrahl liegen ihm nach jedem Kampfe einen stolzen Sieg erringen.

Ein herrliches Beispiel auch für unsere Zeit und für unser Volk. Auch die Freiheit und die Wiedergeburt unseres Volkes liegt wie ein Urding vor uns. An uns ist es, mit jedem Willen und nie ermüdender Tatbegeisterung zu versuchen, dieses Urding zu erreichen.

Denken wir auch an Jesus Christus, den Bringer der größten und heiligsten Idee, der Idee des wahren Friedens. Hat er nicht auch kämpfen müssen und war er nicht selbst davon überzeugt, daß seine Idee nur durch Kampf zum Siege gelangen könnte. Sollten nicht die heutigen letzten Friedensanstrengungen an den Kampf dieses wahrhaften Friedensfürsten denken und an seine Worte, die da lauten: „Ich bin nicht gekommen, um den Frieden zu bringen, sondern das Schwert.“ Sieht dieses Wort etwa nach Unterwerfung unter die finsternen Mächte der Hölle aus?

Deutsches Volk, denk an diese Heilandsworte! Wenn dir der Verkünder alles Heils, des wahren Friedens, das Schwert bringt, so hat er dich auch zum Kämpfer bestimmt, zum Kämpfer gegen das, was wider dich ist, zum Kämpfer für das, was in dir ist, du sollst verteidigen das Göttliche,

das Gute, das Hohe, das Heilige, das Deutsche gegen den Geist der Niedertracht, der Demüthigkeit, gegen den Geist des Judentums, der Selbsthüt und des Mammonisbentdes! Wir wollen der mit dem alten Wortkämpfer deutscher Freiheit halten, unserem Ernst Moritz Arndt, der da sagt: „Fahre denn hin, Nichtigkeit, und Stärke lebe! Das befehle, Jörn entkämme, Raube bewaffne uns! Laßt uns vorgehen für unser Land und unsere Freiheit, auf daß unsere Kinder ein freies Land bewohnen!“

Männer, auf, und seid gerüstet!

S. G. Lindemann, Oberltn.

Einft: Geistige Wehrhaftmachung — Heute: Geistige Entmannung.

Es liegt ein besonderer Reiz darin, die Zeit der Knechtschaft Preußens unter napoleonischem Joch von 1806 bis 1813 mit unserer heutigen Lage zu vergleichen.

Alle Vergleiche hinten befallentlich, so auch dieser, namentlich wenn wir die äußeren Umstände der Lage Preußens damals mit der des deutschen Reiches jetzt in Vergleich stellen. Sierron will ich auch gar nicht sprechen. Mir liegt es vielmehr am Herzen, folgender Frage näher zu treten: was tat damals Preußen, um sich innerlich, geistig, moralisch auf den Tag der Befreiung vorzubereiten, oder, kurz gesagt, für seine geistige Wehrhaftmachung, und was tun wir heute in dieser Beziehung?

Gegenstand der Gründung der Universität Berlin schrieb Friedrich Wilhelm III.: „Der Staat muß an sittlichen Kräften neu gewinnen, was er an materieller Macht verloren hat.“

Ein Königswort, das einer Republik, weißens einer deutschen, so fern liegt, wie der Nörpöl von Berlin!

Und das sagte ebenderselbe König, von dem kürzlich der neuen Größen — ich glaube es war Herr Loewe — meinte, er habe die Befreiung garnicht gewollt! Gewiß hat er sie gewollt, er hatte nur verdammt wenig Zutrauen zu der auch damals in ihrem Kern faulen, verweichlichten Masse des Volkes.

Vergessen wir doch nicht, daß selbst dieser schwache König es ablehnte, dem Rheinbund beizutreten, weil es sich nicht mit der Ehre Preußens vertrüge.

Wer denkt da nicht an Locarno und Genf? Herr Loewes Geschichtsnennnisse stammen wahrscheinlich aus dem Gedächtnisbuch eines sozialdemokratischen Gewerkschaftssekretärs.

Deber bliamirt sich, lo gut er kam!

Der Reichsfreiherr v. M. E. I. urteilte über die Ursachen des Unglücks und über die Aufgabe des Staates zur Erhebung aller: „Die Grundursachen unseres Unglücks sind die Reichsfeindschaft und die Selbsthüt des Jahrhunderts, welche uns stets abgezogen haben und der durch die Pflicht vorgeschriebenen Linie, um die Opfer zu vermeiden, welche unsere Lage forderte, und dieser Mangel an Willen, dieses Verlangen nach dem Genuß des Augenblicks sind es, die uns der Ehre, der Anhängigkeit und selbst der Güter beraubt haben, welche allein unserer dummen Selbsthüt

münchenswert erscheinen. Das Uebermaß der Arbeit wird das kommende Geschlecht wieder fällen.“ Und: „Der Staat ist kein landwirtschaftlicher und Fabrikverein. Sein Zweck ist religiös-sittliche, geistige und körperliche Erziehung; es soll durch seine Einrichtungen ein kräftiges, mutiges, sittliches, geistvolles Volk, nicht allein ein kunstreiches, gewerbetreibendes Gebilde werden!“

Und: „In großen Situationen entscheidet der Charakter mehr als Geist und Wissen.“

Und endlich: „Wird ein kräftiger Entschluß gefaßt, so entferne man alle Freunde der Ruhe, damit nicht alles in seiner fortschreitenden Bewegung aufgehalten wird.“

Hören wir die Bedrueße der anderen großen Männer jener Zeit:

Fichte: „Der Kampf mit den Waffen ist geschlossen. Es erhebt sich, so wir es wollen, der neue Kampf der Grundzüge, der Sitten, des Charakters.“

„Nicht die Gewalt der Arme, noch die Tüchtigkeit der Waffen, sondern die Kraft des Gemüts ist es, welche Siege erkämpft.“

„Die Vaterlandsliebe muß es sein, die den Staat darin regiert, daß sie ihm selbst einen höheren Zweck setzt, denn den gewöhnlichen der Erhaltung des inneren Friedens, des Einkommens, der persönlichen Freiheit, der Lebens und des Wohlseins aller. In der Erhaltung der hergebrachten Verfassung, der Geseße, des bürgerlichen Wohlstandes ist gar kein rechtes eigentliches Leben und kein ursprünglicher Entschluß.“

„Nicht das Wissen macht die Erziehung aus, sondern die Heranbildung eines sittlichen Willens.“

Und wie geißelt er die „Ruhe“, die dem Volk über alles geht!

Schleiermacher: „Die Geseße eines Volkes hängen ab von dem Glauben und Steigen seines inneren Wertes.“

Clausewitz: „Die Taktik ist nur das Schöne der Waffe, die moralischen Kräfte dagegen das edle Metall, die scharfe, geschliffene Klinge.“

„Ich erkläre und beteuere vor der Welt und Nachwelt, daß ich die falsche Klugheit, die sich der Gefahr entziehen will, für das Verderblichste halte, was Furcht und Angst einflößen können.“

„Der Geist des Deutschen fängt an, sich immer erbärmlicher zu zeigen. Ueberall sieht man solche Charakterlosigkeit und Schwäche der Gesinnung hervorbrechen, daß die Tränen uns in die Augen treten möchten.“

„Seit es etwas anderes (als Schwäche der Gesinnung), als jemand, von dem man herab, beleidigt, verachtet worden ist, durch Kriegererei und Schmeichelei zu gewinnen? Wahrsich, man muß ungeheuer bedrämmt sein, um nicht zu fühlen, wie unpolitisch diese verachtungs-würdige Politik ist.“

Gneisenau schrieb an Stein 1811: „Das flingende Geld, verschwindend durch nachteilige Handelsbilanz und Tribut an Frankreich. Die Produkte des Landes ohne Absatz, Käufer und Wert; drohende Gefahr von außen; im Innern keine Entschlossenheit der Regierung, kein guter Wille des Volkes; hier Spaltungen der politi-

Stimmen aus Walhall

Sebentage.

- 1840: 14. 5. Der Staatsmann Karl Freiherr v. Stein gestorben.
- 1917: 14. 5. Beginn der 10. Jopozschlacht (bis 6. 6.).
- 1916: 15. 5. Beginn der österr.-ungar. Offensiv in Südböhmen.
- 1854: 15. 5. Der Physiker Pierre Curie, der Entdecker des Radiums, geboren.
- 1788: 16. 5. Der Dichter Fr. Rückert in Schweinfurt geboren.
- 1915: 17. 5. Niederlage der Russen bei Rowno.
- 1782: 18. 5. Der Freiheitskämpfer Adolf Freiherr von Lübow geboren.
- 1869: 18. 5. Der ehemalige Kronprinz Rupprecht von Bayern geboren.
- 1846: 20. 5. Generaloberst Alexander v. Klud, im Weltkrieg Führer der 1. Armee, geboren.
- 1848: 18. 5. Eröffnung der ersten Deutschen Nationalversammlung in Frankfurt a. M.

Ein Maientag 1813.

Das gewaltige Strafgericht auf Rußlands Eisegilden hatte unerbittlich seinen Lauf genommen. Zertrümmert durch die Gewalt der Elemente lag Napoleons starke Kriegsmacht am Boden. Preußen hatte sich erhoben und mit den anrückenden Russen verbündet. Frühling und Freiheit raunt's aus allen Zweigen, Jung und Alt hat zu den Waffen gegriffen. Sieg oder Tod, jetzt oder nie, das ist die Lösung. Während der Kaiser den Resten seines Heeres nach Paris vorausgeeilt ist, um eine neue Armee aus der Erde zu stampfen, haben die Verbündeten den Marsch fortgesetzt. Napoleons Organisationsgenie hat schnell wieder ein Heer geschaffen, schon ist er mit ihm auf dem Anmarsch nach der Elbe. Auf den allen Schlachtgeschehen Gustav Adolfs sollen die Klängen wieder getruet werden.

Soll strahlte die Sonne am wolkenlosen Himmel, so ein echter, rechter Frühlingssonntag, dieser erste im Bonnenmonat, der 2. Mai. Das Ziel der Franzosen an diesem Tage ist die Stadt Leipzig, in mehreren dichten Kolonnen ziehen sie in dieser Richtung. Der Oberbefehlshaber der Verbündeten, die Leipzig schwach besetzt und mit ihrer Hauptmacht die Gegend südwestlich der Stadt besetzt haben, ist entschlossen, diese Marschkolonnen anzufallen und zum Kampfe zu zwingen.

In der vordersten Linie steht Held Wücher mit seinem Korps, Brigade Zieten rechts, Brigade Klüß links. Ernste,

heilige Begeisterung lebt in allen Truppen. Heute dürfen sie zum ersten Male unter den Augen ihres Königs sich wieder mit dem Erbesind messen, heute wird die letzte Schmach von Jena und Auerstedt abgewaschen, gelobt sich jeder. Es ist 11 Uhr vormittags, die Schlachtordnung ist hergestellt, bei zusammengelegten Gewehren lagert die Truppe.

Amitten seiner Brigade hält der königliche Flügeladjutant Oberst v. Klüß und hat seine sechs Bataillionskommandeure zu einer letzten Bepredung um sich versammelt. Um 11.30 Uhr erfolgt der Befehl zum Anretreten, die Füßilliere und das 3. Bataillon des 1. Westpreussischen Regiments (später Grenadiere 6) in vorderster Linie. Ihnen folgen das 2. Bataillon des Regiments und das 2. und 3. Bataillon des 2. Westpreussischen Regiments (später Grenadiere 7), das dritte Treffen bildet das Westpreussische Grenadier-Bataillon, aus den Grenadierkompanien der beiden Regimenter bestehend, und zwei Kompanien Schließers Geschützen.

Eben einige Zeit hatten die Geschütze ihren metallenen Mund erklungen lassen, als ein Adjutant Wüchers heransprengt und den Befehl überbringt: „Brigade Klüß nimmt das vor uns liegende Dorfverried!“ Sobald der Höhenrücken überschritten ist, hat man einen weiten Ueberblick in das Gelände, das nach Norden sanft abfällt. Das Gelände ist frei, nur zwischen den vier Dörfern ist es stark mit Buchweizen durchsetzt und von Gräben durchzogen. Da liegen sie, die vier Dorfschaften, in denen heute soviel edles Blut fließen sollte, Rabna, Gaja, Klein- und Groß-Görtschen. „Erstes Angrieffziel Groß-Görtschen die beiden Bataillone erster Linie Traillieurs dort!“ befehlt Oberst v. Klüß.

Die Züge lösen sich auf, die freiwilligen Jäger, diese Schöpfung, in der Preußens gebildete Jugend begeistert zusammengeströmt war, schließen sich an, und die Schützenlinie eilt dem etwa 1000 Schritt entfernten Dorf entgegen. Der Feind hat einen Hohlweg direkt davor besetzt und den Eingang stark verbarriadiert. Edon treten die ersten Verluste ein, aber die Linie wird schnell wieder aufgefüllt, und unter Führung der Majore v. Pühl (Kül) und v. Tuchslen (3.) wird das Dorf erkümt. Unterdessen ist die Brigade herangekommen, das 2. Bataillon 1. Westpr. Reg. geht gegen Klein-Görtschen, 3. Bat. 2. Westpr. gegen Rabna, das 2. Bataillon 2. Westpr. und das Gren.-Bat. verfahren die Stürmer von Groß-Görtschen und wenden sich gegen Gaja. Inzwischen hat auch der Feind Verstärkungen erhalten und wehrt sich verzweifelt.

Es beginnt ein mehrere Stunden währendes Ringen um die vier Dörfer, ein Kampf, so erbittert und blutig, wie ihn die Kriegsgeschichte bis dahin kaum aufzuweisen hat. Keine Feder ist imstande, die Heldentaten der Einzelnen zu schildern, alle Verbände sind durcheinandergelassen, die typischen Merkmale des Ortschafts machen sich in furchtbare Weise bemerkbar. Dazu steigern sich

die Verluste von Minute zu Minute. Die beiden braven Führer des vordersten Treffens, Major v. Pühl und v. Tuchslen, ersterer schon Ritter des Pour le mérite, liegen zu Tode getroffen am Boden, die meisten Offiziere sind außer Geseße gesetzt. Führerlos ringen die Unteroffiziere und Mannschaften um jedes einzelne Geschütz. Einmal wechseln im Laufe des Nachmittags die Dörfer ihren Besitzer. Schon längst steht der Rest des Wüderigen und der größte Teil des Vordreschen Korps in Kampfe, aber kein Gegner treten immer neue Truppen auf dem Geseßfeld ein. Major v. Etach rafft Teile seines Bataillons zusammen (2/1. Westpr.) und verläßt abermals Gaja zu nehmen. Schwer verwundet sinkt er nieder, rasendes Schnellfeuer lichtet die Reihen, führerlos weicht das tapfere Bataillon. Da, selbst bereits verwundet, eilt Führer v. Westphal mit der Fahne in der Hand den Weichenden entgegen. „Dra nach!“ und es gelang ihm, in Gaja Fuß zu fassen. Ueberall rafflos kämpf, bezahlt auch der tapfere Grenadier-Kommandeur, Major von Bornsiedel, seine Liebe zu König und Vaterland mit seinem Leben.

Vor Stunden hat man an dem Vive l'Empereur schon vernommen, daß gegenüber der Schlachtentfernung eingetroffen ist und kommandiert. Klar erkennt er, daß die Preußen trotz aufopferndster Tapferkeit am Ende ihrer Kräfte sind, und kehrt nun zuerst die junge Garde ein, um Gaja zu nehmen. Das Dorf ist diesen frischen Truppen gegenüber nicht mehr zu halten, aber jeden Fußbreit müssen sie den tapferen Verteidigern entreißen, die langsam auf die anderen Dörfer zurückgehen.

„La garde au feu!“ lautet Napoleons weiterer Befehl und nun bringt die gesamte Garde gegen die drei Dörfer vor. Die Schlachten der preussischen Regimenter kämpfen wie die Löwen, wehren sich wie die Berge, jeder einzelne ist ein Held, aber sie müssen weichen. Nur in Groß-Görtschen behaupten sich Teile der Brigade Klüß.

Wilde stieß sich die Duntelheit auf die Gesichte des Grauens und bereitet dem Kampf und Mord ein Ende. Wenn es auch ein Sieg des Kaisers war, so war es doch ein Pyrrhusieg, denn seine Verluste waren doppelt so groß, als die der Verbündeten, die noch die Nacht auf dem Schlachtfeld dimarkierten und am nächsten Tage erst in vollster Ordnung abogen.

Die Brigade Klüß hatte die Ehre geübt, den Kampf eröffnen zu dürfen, sie hatte auch die größten Opfer gebracht. Beim 1. Westpr. Regiment fehlten allein 30 Offiziere und ca. 850 Unteroffiziere und Mannschaften.

Napoleon hatte erkennen müssen, daß in Preußens Heer wieder der Geist Friedrichs des Großen seinen Einzug gehalten hatte, die preussischen Truppen nahmen vom Kampflaß das Gefühl mit, daß man auch gegen einen Napoleon mit Erlöse stehen konnte, dem preussischen Volke leuchtete an jenem Maientag zum erstenmal das Morgenrot der Freiheit. von Siebig, Rittmeister a. D.

Wehrwölfe! Parole für Pfingsten: Weimar!

Coburger Hofbräu
Telefon 6209 **Halle a. d. S.** Kaulenberg 1
Coburger Hofbräu-Erport, hell u. dunkel, Siphon-Verband
Gute bürgerliche Küche · Mittags- u. Abendessen
Zub.: **Johanne Raeder** 28/072

Konditorei und Kaffeehaus
Zorn
Leipzigerstr. 93 **Halle a. S.** Fernr. 1265 u. 5525
Größtes Verkehrslokal am Platze
Erste Etage täglich
Künstler-Konzerte
(371)

„Zum Kaiserplatz“
Telephon 52716 **Chemnitz** Kaiserstraße 46
Mittweilener Bierstafel auf dem Kaiserplatz
Verkehrs-Kafé der Effekten-Gruppe
Zub. **Otto Künzel**

Wo spielt man in Dresden gut u. billig?
Bier- und Speisehaus
Telephon 22577. — Freiburger Platz Nr. 11.
3 Min. von Postplatz. Linie 10 ab Hptbahnhof.
Freundliche Fremdenzimmer mit Warmwasserheizung. Eigene Fleischerei.
Küche von 8 Uhr früh bis 11 Uhr abends.
Inhaber: **Georg Müller.**

Großgau Lausitz.
Gautag des Stahlhelm und Wehrwolf
am 12. und 13. Mai 1926 in Guben.

- 12. Mai 8.00 Uhr abends Jagdenreich. Begrüßung im „Kronprinz“.
- 13. Mai 7.00 Uhr morgens Früh-Konzert.
- 11.00 Uhr morgens Gausungung.
- 2.00 Uhr nachmitt. Festzug durch die Stadt. — Werbeveranst.
- 4.00 Uhr nachmitt. Konzert der Stahlhelmskapelle im Schützenhaus.

J. A.: Ortsgruppe Guben des „Stahlhelm“.

Erstklassige
Jagdwaffen, Schreiv- und Kleinkaliberbüchsen
Gewehrfabriken **Emil Kerner & Sohn,**
Suhl (Thüringen)
Neuheit!
Origin. **Kerner-Sport-Kleinkaliberbüchsen,**
Gewicht 3 kg., präzise im Schuß.
Die Westen-Taschen-Pistole „Liliput“,
Kal. 6,35, Gew. 280 gr., zu Mk. 24.—.
Verlangen Sie unsere Kataloge unter Angabe der in Frage kommenden Waffe und Spezialfertige. 3malige Zahlung gestattet.

Vertrieb dieser Zeitung
für Gr. Berlin hat die **B. D. J. Z.**
mit ihren Straßenhändlern übernommen.
Die Anzeigen-Annahme
für Gr. Berlin befindet sich in
Berlin SW 68,
Friedrichstr. 202
Vertrieb Deutscher Zeitungen und Zeitschriften
B. D. J. Z., Fernsprecher Zentrum 408

*Leb nicht
in den Tag hinein!*

Die Sparkasse der Stadt Halle

Rathausstraße 5, Große Brunnenstraße 5a
und Landwehrstraße 25 (Riebeckplatz)
nimmt Einlagen von 1 RM an gegen günstige
Verzinsung entgegen.
Für kleinste Rücklagen werden Heimsparbüchsen kostenlos
ausgegeben.
Amtliche Vermittlungsstelle für Versicherungsanträge bei der
Lebens-Versicherungs-Anstalt Sachsen-Thüringen-Anhalt.



MAUSER
Original-Mauser-Kleinkaliber-Büchse
Kal. 22 long rifle.
Die bevorzugte Waffe der Kleinkaliber-Sport-Schützen.

Verbände und Vereine erhalten Sonder-Preise. * Katalog Nr. 183 kostenlos.
(Brisante Angabe, ob Interesse für Kleinkaliber-Gewehre, Pistolen oder Püschbüchsen).
Werke A.-G., Oberdorf
am Neckar.

Spielmännzüge und Musikkapellen
Werbungen Sie sind sich über Qualität u. Preise in unser Instrumente. Besichtig frei.
Trommeln, Pfeifen, Tambourstäbe, Schwaben-Kreier, Signalthörner usw.
H. Müller, Musik- u. Instrumentenfabrik
Gr. Märkerstr. 3 Halle a. S., Leipz. Str. 8
über 200 Musikgruppen beliefert!

Wehrwolf-Fahnen
Fahnenhändler, Schärpen
Abzeichen jeder Art
Thüringer Fahnenfabrik
Chr. R. Arnold, Coburg 64.

Lustige Gesellschaft flekt an!
Sie finden Sie in unserer **Lustigen Wäde des Samos.**
Dasselbe enthält die besten u. neuesten Wäde, die in der Welt zu finden sind. Sie werden sich sofort an sie machen. Sie können überall solches abholen. Viele Stunden der Zeit und Freude und macht sie zum beliebtesten Gesellschaftsspiel. Preis 22.1.00. **Kongress-Verlag, Abt. 321, Dresden 71,** Buchhändler 27

Der Wehrwolf
öst.-nationale Zeitschrift Halle
Vertreter
für Magdeburg u. Bezirk
Bernhard Gerloff
Magdeburg, Stephansbrücke 2.

Rakete

Das schönste Tanzkabarett
Mittwoch, Sonnabend, Sonntag
Tanz-Kabarett-Abende
Glänzende Tanzsport-Kapelle
Erstklassige Kabarettkräfte
Ausschank von Augustiner-
Brau, Freyberg-Biere
Anerkannt vorzögl. Küche
An den anderen Tagen steht
der Saal den verehrlichen
Verleihen zur Verfügung.

Zoologischer Garten Halle S.
Reichhaltig. Tierbestand
Regelmäßige Konzerte.
Höchster Punkt von Halle
Wunderbarer Fernblick.
Berlitt. alter Park auf dem Reilsberg.
Neu! Neu!
Aquarium und Terrarium.
Straßenbahn-Linie: Nr. 3, 5, 7.

Naumburg (Saale)
Dunkelberg's Garten
Verkehrs-Lokal sämtlicher
vaterländischen Verbände
Herrliche Lage am Bahnhof

Bürgergarten Naumburg Sa.
Beliebtes Ausflugslokal.
Großer Konzertgarten.
Warme u. kalte Speisen zu jederzeit.
A. Bloßfeldt.

Ingenieurschule
Technikum Altenburg-Th.
STRAßENVERKEHR
Maschinenbau · Automobilbau · Elektrotechnik
Preis Verfall im Stud. Casino Progr. auf Wunsch

Fahnen für alle Vereine und
Baterien. Besondere
i. nur garantiert bester
Kunsthandbiederei. Ferner Abzeichen in Emaille,
Metall, Band u. Bappe. Diplome, Urkunden etc. lief.
Halle'sche Fahnenfabrik, Halle-Saale
Leipziger Straße 72 · Fernsprecher-Nr. 9140

Sangestrohe Wehrwölfe!
Der 2. Nachtrag zum
Wehrwolf-Liederbuch
ist seoben erschienen!
Er enthält auf gutem, weissem Papier 32 der
neuesten, teilweise noch unbekanntem **Crutz-**
und Kampflieder des Wehrwolfs und
gehört in die Hand jeden Wehrwolfs.
Preis 30 Pfennig und 5 Pfennig Porto gegen
Voreinsendung des Betrages oder durch Nach-
nahme vom
Wehrwolf-Verlag Karras & Koennecke,
Halle an der Saale, Mittelstrasse 11-13.

Fahnen Abzeichen
u. alle Fahnenzubehörteile in Metall, Emaille u. Band
Fest- und Kontrollabzeichen, Fahnenbeschleifen, Schärpen,
Fahnenhaken, Girlanden, Wimpel, Fähenchen, Papier- und
Wachsabzeichen, Blumen für Blumantag, Kollonorden,
Theatermalerei und Bühnenbau
Vaterländische Fahnenfabrik, Köln a. Rh. 6.
Rheingasse 26 · Illustr. Preisliste u. Angebote kostenlos! Begr. 1899

Qualitäts-Musik-
Instrumente
und Saiten liefert seit
72 Jahren äusserst
preiswert
C. A. Wunderlich,
Siebenbrunn (Vogl.) 141.
Katalog frei.
Fachkundige Provisoren-
vertreter gesucht. — Aus-
rüstung neuer Kläre.

Emil Herz
Schirme
Stöcke, Pfeifen
ob. Leipzigerstr. 45
Reparaturen
Überziehen
schnellstens

Tambourzüge!
Verkaufe billig Trom-
meln, Pfeifen, Hörner,
Martinstrompeten,
Lyra - Glockenspiele,
Gr. Trommeln, Becken,
Tambourstäbe (Trom-
melfelle à 3.80 Mk.)
u. alleand. Musikinstr.
Berthold Messing,
Musikinstrumente,
Wurzen i. Sachs.

Pianos
Perzina u. a.,
Spezialapparate,
Schallplatten,
Lüders, Halle,
Mittelstr. 9/10.
Aelteste Handl.
am Platze.

Reimarbeit vergibt
P. Hoffer, Braslau Hb.



Bundestagung: Fritz Kloppe, Halle a. S., Kofontainstr. 15, part., Tel. 4252. Postfach: Der Wehrwolf, Leipzig 49339. Werbepflichter für Wehrwolf, Jungwolf und Ortsgruppen und Anmeldeformulare nur durch den Wehrwolf-Berlag. Schutzmarken: Wehrwolf-Berlag. Wehrwolf-Verlag. Vaterländische Hefteserie: Wehrwolf-Berlag. Wäpfele, Postkarten: Wehrwolf-Berlag. Briefbogen, Druckadren uvm. mit Wehrwolfstich: bei Karras & Koenecke, Halle, Mittelstr. 6. Mitgliedslisten nur durch Landesverbände bzw. Bunde. Abzeichen, Jungwolfmitgliedskarten, Armbanden, Mützen, Kragenspiegel uvm. nur durch die Bundestagung Halle, Kofontainstr. 15, part.

In Zukunft darf kein Deutscher Tag oder eine Fahnenweihe im Wehrwolf mehr stattfinden, ohne daß gleichzeitig damit ein Sportfest verbunden ist. Ausnahmefälle über die Ausgestaltung eines solchen erteilt Kamerad v. Krojitz, Dessau, Kaiserstr. 5.

Das überall gleiche „System“.

Die Leitung der Ortsgruppe Aue des „Wehrwolf“, Bund deutscher Männer und Frontkrieger E. B., teilt uns folgendes mit:

Das Organ der Sozialdemokratischen Partei, das „Sächsisches Volksblatt“ in Zwickau, bringt in den letzten Nummern auffallend viel Artikel, die sich mit der Wehrwolf-Ortsgruppe Aue beschäftigen. Neben den üblichen Beschimpfungen weisen die Artikel darauf hin, daß der „Wehrwolf“ verbotene militärische Übungen veranstalte, nachts mit Mänteln arbeite und Waffen beim Ausrüden bei sich trage. Der Berichterstatter wartet sogar die Bundespolizei vor einem Angriff auf die Kaserne; obgleich gerade das letztere im Widerspruch zu der Behauptung steht, daß der „Wehrwolf“ nur junge Leute als Mitglieder habe. Wo der Sozialdemokrat Aufschreibung veranlaßt, kann der Kommunist nicht füllen sein. Auch der „Kämpfer“ ruft nach der Polizei und dem Bürgermeister gegen den „Wehrwolf“.

Man muß sich fragen, wozu hier leichsinnig oder böswillig verleumdet. Wir stellen hiermit fest, daß — wie immer — auch an den beiden kritisierten Tagen, wir nichts Verbotenes getan haben. An dem einen Tag haben wir lediglich eine Nachversammlung unternommen, und letzten Sonntag wurden Langläufe, Walbläufe, Kugelstößen und dergleichen geübt. Es ist also unmöglich, daß ein Berichterstatter der beiden genannten Zeitungen militärische Übungen des „Wehrwolf“ beobachtet hat. Aber schon das Bestehen einer Wehrwolf-Ortsgruppe genügt, um frisch drauflos zu verleumden.

Es scheint in diesen Artikeln ein gewisses System zu liegen. Es gilt, die Arbeiterschaft zu verhexen und der Polizei sogenanntes „Material“ für Untersuchungen oder Verurteile zu liefern. Man sagt sich wohl, etwas bleibt immer hängen. Damit aber nicht genug, man nennt auch mehrere Namen, um diese Angehörigen des „Wehrwolf“ auch persönlich und geschäftlich zu schädigen und die verhetzte Arbeiterschaft gegen diese Angehörigen aufzuwiegen. Erfolge hat man ja schon, so am 9. 11. 1925 und im Februar 1926, wo Wehrwolfsteine von Aue überfallen wurden.

Es liegt dem „Wehrwolf“ fern, mit dem „Sächsischen Volksblatt“ und dem „Kämpfer“ in eine Pressefehde einzutreten. Nur soll einmal das verlogene Denunziantentum und das verheerende System festgestellt werden.

Spende.

Für die durch das Brandunglück schwer geschädigte Familie unseres Kameraden Hoffmann, Rothbl., gingen ferner ein: Wehrwolf Oberriedlingen, a. See 5.— R.M., ferner: Kleidungsstücke von Kam. Hanel sowie ein Patent Kleidungsstücke von Ungenannt. Den freundl. Spendern herzlichen Dank. Wehrwolf Bunzlau.

Wirtschaftlicher Klassenkampf und Individualismus.

Bemerkungen zu der Abhandlung von Paul Sporn in Nr. 12.

Mit Recht unterscheidet der Kamerad Sporn zwischen einem politisch-revolutionären Klassenkampf mit dem Ziele des politischen Umsturzes und dem wirtschaftlichen Klassenkampf, dessen Ziel er freilich ungenau bezeichnet. Der wirtschaftliche Klassenkampf ist nicht lediglich ein „Instrument zur Erlangung günstiger Arbeitsbedingungen“, sondern sein Ziel ist die gleichberechtigte Mitwirkung und Mitverantwortlichkeit der Arbeitnehmer innerhalb der Wirtschaft. Das hängt natürlich auch mit der Wertung der Arbeitnehmerfähigkeit innerhalb der Gesellschaft eng zusammen.

Es handelt sich also im Grunde um einen Kampf der Arbeitnehmer um ihre Geltung als Stand. Diesen Kampf hat das sogenannte Bürgerertum früher auch einmal führen müssen; ebenso mußte der Bauernstand vor nicht viel über hundert Jahren wirtschaftlich befreit und zu Rechten gebracht werden, die heute Selbstverständlichkeiten für ihn sind. Ähnlich will heute der Arbeiter mehr sein als bloßer Tagelöhner.

Die ständige Berechtigung dieses Strebens will Kamerad Sporn offenbar nicht bestreiten. Er muß aber dann seine Beurteilung der Gewerkschaften einer Nachprüfung unterziehen. Eine Verquickung politischer Tagesforde-

Stellengefuch.

Ein Wehrwolf-Kamerad, Kriegsteilnehmer, 55 Jahre alter erfahrener und technisch gebildeter Bauachtmann sucht Stelle bei Kameraden. Erfahrung in ländlicher und städtischer Bauweise. Es wird gebeten, Adressen an den Ortsgruppenführer Lorenz, Stahlfurt-Leopoldsdorf, Bahnhöfstr. 2, einzuliefern. Auf dem Bundestag in Weimar wäre sodann Gelegenheit zur Vorstellung und Besprechung gegeben.

Der Wehrwolf

(Bund deutscher Männer und Frontkrieger)

mit seiner starken Verbreitung über das ganze Reich

ist als Absatzgebiet viel zu wichtig, als daß Sie ihn in Ihrer Werbung übergehen dürfen!

Der Wehrwolf, einer der bedeutendsten vaterländisch u. Berände, der weitestverbreitete vaterländischen Bevölkerung hinter sich hat, ist ein Verkaufsgeschäft mit dem Sie rechnen müssen.

Der Wehrwolf mit hundertaufenden von Mitgliedern hat großen Bedarf in allen Artikeln — auch den Ihren. Schreiben Sie deshalb noch heute um Preisangebotsbogen und Preisnummern beim Verleger, das den Wehrwolf-Bund samt seinen Freunden mit großem Erfolg bearbeitet — schreiben Sie dem

Wehrwolf, völkisch-nationale Zeitschrift Verlag Karras & Koenecke, Halle-S.

Jahrbuch.

Für das Jahr 1927 planen wir die Herausgabe eines umfassenden Jahrbuches mit ausführlicher Geschichte der Entwicklung des Wehrwolf. Wir eruchen alle Ortsgruppen, Wäpfer und Zuzuhörer möglichst zahlreich an den selbst. Bundesführer, Kamerad Max Wendt, Halle a. S., Bölsbergstraße 4, einzuliefern. Es kommen nur ganz scharf getroffene Zuzuhörer in Frage.

Wehrwolfhilfe und Unfallunterstützung.

Den Ortsgruppen gehen in den nächsten Tagen Rundschreiben von der Bundestagung über die neuen Bestimmungen, nach denen jeder Kamerad gegen Unfälle versichert ist. Zu. Wir bitten, diese Bestimmungen genau durchzulesen und ordnen hierüber an, daß die Mitgliedsverhandlungen im Juni in jeder einzelnen Ortsgruppe sich ausführlich mit dieser Frage beschäftigen.

Wanderfahrten.

Eine ganze Reihe von Kameraden werden an die Tagung in Weimar in kleineren Gruppen Wanderungen ansetzen. Wir bitten alle Ortsgruppen, die Kameraden, die mit vollständigen Ausweisen erscheinen, kameradschaftlich aufzunehmen und zu unterstützen. Wir machen aber dabei ausdrücklich auf unsere Anordnung aufmerksam, daß nur diejenigen Kameraden unterstützt werden dürfen, die eine Mitgliedskarte der Wehrwolfhilfe vorzeigen können. Andere, die nicht einmal für das große Ganze etwas opfern können, und nur auf den guten Namen „Wehrwolf“ reisen, sind rüchichtslos abzuweisen.

Flugschrift.

Der Hammer-Verlag in Leipzig C 1 gibt eine ausgezeichnete Flugschrift heraus, mit der Ueberschrift „An alle Verantwortlichen“. Wir bitten die Ortsgruppen, diese Flugschrift recht zahlreich zu bestellen.

lungen mit gemeinschaftlicher Arbeit lehne ich ebenso ab wie er und befinde mich da in Uebereinstimmung mit der christlich-nationalen Gewerkschaftsbewegung. In gewissen volkspolitischen Fragen haben aber auch die Gewerkschaften nicht nur das Recht, sondern die Pflicht, aktiv mitzuarbeiten. Ich erinnere an die Zeit des Ruhrkampfes und die Abstimmungskämpfe in Oberschlesien, sowie die Niederschlagung des Separatismus.

Kamerad Sporn zitiert einen Satz aus der Deutschen Handelskammer, der Zeitschrift des Deutschen Handelsvereins, dem ich seit über zwanzig Jahren angehören die Ehre habe: „Der Einzelne kann nur durch seine Berufsorganisation handeln.“ Das soll nach Sporns Ansicht nichts anderes bedeuten, „als daß dem Einzelnen das Bewußtsein seiner Persönlichkeit, seiner individuellen Leistungen genommen werden solle“. Solche Vermutung beweist eine völlige Unkenntnis des Gehaltens der christlich-nationalen Gewerkschaftsbewegung, die gerade im Gegenteil höchsten Wert auf die Persönlichkeitsziehung ihrer Angehörigen legt. Sie unterscheidet sich dabei freilich stark von der sozialistischen Gewerkschaftsbewegung, obwohl auch in dieser keineswegs eine allgemeine Abtötung der Persönlichkeitswerte erstrebt wird. (Eins der wichtigsten Verhandlungsthemen auf dem letzten Verbandstag des DSV war beispielsweise „Die Erziehung zum deutschen Menschen“.)

Es ist möglich, aus einem einzelnen Satz ohne Beachtung des Zusammenhangs Urteile abzuleiten. Daß

Gau Halle (Gaulitung).

Wir weisen alle Ortsgruppen nochmals auf die pünktliche Ueberweisung der Beiträge zu dem festgesetzten Termin hin. Zahlreiche Ortsgruppen haben die Beiträge bereits überwiesen. Freilicherweise ist die Beteiligung einzelner Ortsgruppen eine recht starke, einzelne jedoch fallen durch recht schwache Ueberweisungen auf. Wir nehmen an, daß es sich hier nur um vorläufige Ueberweisungen handelt und diese Ortsgruppen noch zahlreiche Nachüberweisungen tätigen. Stärkste Werbearbeit für Weimar ist die Pflicht eines jeden Wehrwolfs! Selbstverständliche Ehrenpflicht ist die Beteiligung!

Kreis Magdeburg, Schönebeck und Gommern.

Auf eine recht zahlreiche Beteiligung von leiten oder Kameraden an der Weibe des Schlageter-Denkmals in Weimar weist ich nochmals hin. Jeder Kamerad, der ein echter Wehrwolf-Kamerad sein will, darf an diesem großen Tage in Weimar nicht fehlen. Wie jetzt schon bekannt, reisen ein großer Teil von Kameraden zu Fuß oder per Rad nach dort. An diesen Kameraden muß sich jeder ein Beispiel nehmen. Es muß gesagt werden, daß auch der Gau Magdeburg nicht zurückstehen will und für die gute Sache etwas übrig hat, auch wenn die finanziellen Mittel nicht so vorhanden sind. Wir hier in Magdeburg, der Hochburg der Sozialdemokratie und des Reichsbanners, müssen am Sonntag, den 22. ds. Mts., bei der Abfahrt von Magdeburg der Magdeburger Einwohnerschaft zeigen, daß die Wehrwolf-Kameraden auch hier in Magdeburg und Umgebung auf der Höhe sind und zu dem allgemeinen Aufstieg unseres Bundes ihr Teil beitragen wollen.

An der Hoffnung, die einzelnen Gruppen in Weimar recht zahlreich begrüßen zu können, rufe ich allen Kameraden ein treud deutsches Wehrwolf zu.

Kaltenbach, Kreisführer.

Landesverband Groß-Berlin.

Der Landesverband ist neu geliebert worden, und zwar wie folgt: Landesverbandsführer Kam. Tourneau, Stellvertreter Kam. Ehlert, Ag. I (N, NO, O); Kam. Wilde, Ag. II (W, Charlottenburg, Halensee, Spandau); Kam. Westphal jr., Ag. III (SW, Neutal); Kam. Goerdes, Ag. IV (Sernsdorf, Mühlendeb); Kam. Meyer, Ag. III (westliche Vororte); Kam. Müller-Funt, Ag. V (Mahlisdorf-Köpenick); Kam. Regling, Ag. Strausberg; Kam. Dr. Görlitz, Pressestelle: Kam. Müller-Funt. Die Werbeabteilung ist aufgegeben.

Landesverband Westfalen, Ruhrgebi., Rheinlande!

Düsseldorf. Die Wiederbesetzung der Gruppen nehmen laut eines Aufgebotes des Gauvorsitzers von Bergisch-Land, Kam. Luchinger, an den Versammlungen zu Pfingsten in Düsseldorf teil. Die am Sonntagabend zu Pfingsten in Düsseldorf eintreffenden Gruppen des Wehrwolfs melden sich in Düsseldorf zwischen 5—7.30 Uhr bei Kam. Denfels, Hauptbahnhof Düsseldorf, Bartheleal 1. und 2. Klasse. Quartiere sind besorgt. Die am 1. Pfingsttag eintreffenden Gruppen finden 7 Uhr morgens an der Hindenburgschule, Klosterstraße.

Regimentsfeier und Denkmalsentheiligung der ehem. Angehörigen des Küstler-Regiments „König“ (Schleswig-Holstein) Nr. 86, Ref.-Reg. Nr. 86 und der Ersatz-Batt. E. Nr. 86.

Der zweite Regimentsstag, verbunden mit der Denkmalsentheiligung für die gefallenen Kameraden aller ehem. 86er findet am 12. und 13. Juni 1926 in Flensburg statt. Anfragen und Anmeldungen bitten wir schon jetzt an den Kameraden Zug. Schürmann, Hamburg, Büchstr. 7, zu richten. Spenden auf Postfachkonto Hamburg Nr. 67382, Verein ehem. 86er zu Hamburg, erbitten.

Schwere Artillerie.

Am 3. und 4. Juli ds. Js. feiert die bayerische Schwere Artillerie ihr alljährliches Wiederkehr- und Gedankfest in Bamberg. Da sämtliche dem Waffendienst der Deutschen Schwere Artillerie angeschlossenen Landesverbände und Vereine eingeladen sind, wird das Fest, wie in den Vorjahren schon, viele Tausend Artilleristen aller Stämme dort zusammenführen.

im wirtschaftlichen Kampfe eines Standes „der Einzelne nur durch seine Berufsorganisation“ erfolgreich handeln kann, haben die Beamten, ja auch die Ärzte und andere akademischen Berufe erkannt. Sie handeln danach. Deshalb sollen es die Arbeiter und Angestellten nicht dürfen? Befehlt doch auf allen Gebieten die zwingende Notwendigkeit, außerhalb des einzelnen Menschen liegende Ziele durch Zusammenstoß und durch Unterordnung des Einzelnen unter den Gesamtwillen, den die Führung gestaltet und vertritt, zu erreichen. Bei uns im Wehrwolf wird das individuelle Persönlichkeitsrecht doch auch nicht zerstört durch die notwendige Einordnung in das größere Ganze, ohne das der Einzelne für die Erreichung unserer völkischen Ziele nur verlustig wenig tun könnte.

Ich wende mich also gegen die überstarke Betonung eines Individualismus, der auch im Wirtschaftskampfe schädlich ist. Was der Fernliebe bei den Gewerkschaften vielleicht manchmal als Preisgabe der Persönlichkeitsrechte, ist jenseit nichts anderes als Gemeinheitsgeist, Störgeist, Disziplin — Tugenden, die für Brandenburg, Preußen-Deutschland stets wertvoll waren und wohl bei allen deutschen Völkern im Blute liegen. Wir wollen die Pflege dieser Tugenden in den Gewerkschaften nicht bekämpfen, denn das neue deutsche Reich wird nur entstehen können, wenn die breiten Massen der Nation gewillt seien, das eigene Ich für das Wohl der Gesamtbeit zu opfern. Alfred Dittler, Dg. Berlin III-Gewalt.

Aufgaben des Rassebewußtseins.

Kein edler und reifer Deutscher, der am Wiederaufbau von Volk und Vaterland mitarbeiten will, darf an der Rassenfrage vorbeigehen. Was unter „Rasse“ zu verstehen ist, und welche entscheidende Stellung gerade innerhalb des deutschen Volkes der „Nordrasse“ zuzukommen, ist in einigen früheren Darstellungen an gleicher Stelle ganz kurz gezeichnet worden. Damals wurde auch schon angedeutet, wie sehr Entartung, d. h. eine stärkere Wehrung minderwertiger Erbanlagen, und Entordnung, d. h. Gegenüberstellung des nordischen Volksbestandteiles, uns dem „Antegang“ nähergeführt haben.

Heute soll die Frage gestellt werden: Welche Wege in rassistischer und erbgesundheitslicher Beziehung muß das deutsche Volk gehen, um zu einem neuen Aufstieg zu gelangen? Die Antwort kann nur lauten: Das nordische Blut, dem die geschichtliche Größe aller indogermanischen Völker zu danken ist, muß wieder erstarken, und nordische Menschen müssen wieder zahlreich und führend werden.

Wie aber läßt sich heute eine Wiederverordnung ermöglichen? Das Einfachste und Nächstliegende wären ja wohl gesetzgeberische Maßnahmen des Staates. Der Staat müßte doch das erste und tiefste Interesse an der Erhaltung des Volkes haben, dessen äußere rechtliche Form er darstellt. Der deutsche Staat der Gegenwart ist nun aber nach der herrschenden Meinung der heutigen Volksmehrheit ganz auf den Gedanken an die „Gleichheit aller Menschen“ eingestellt und gegründet. Kein deutscher Staatsmann wird in absehbarer Zeit öffentlich auf Rassenfragen hinweisen dürfen, ohne daß die „öffentliche Meinung“ sich nicht logisch außerordentlich empört zeigen würde. Für Gebantengänge der Außenpolitik ist das öffentliche Deutschland noch nicht reif. Vom Staat wird somit vorläufig nichts zu erwarten sein.

bleibt also nur die Selbsthilfe nach unserem alten Wehrwolvwort: „Helfe dir selbst, so helfst dir unser Herr Gott!“ Wo ein nordisch-gerichteter Deutscher die Notwendigkeit der Wiederverordnung erkannt hat, soll er im engeren oder weiteren Kreise dafür wirken, daß rasendliche Fragen allmählich „volkstümlich“ werden, daß die rassistischen Bedingungen nach und nach vom ganzen Volke als die Grundlagelage seines jeweiligen Schicksales erkannt werden.

Erhebt sich da aber nicht der berechtigste Einwand, daß die Darstellung rassischer Tatsachen und die Forderung eines Schutzes für die nordische Rasse zu einer Art Rangabstufung der Volksgenossen führen müßte? Wird nicht der mehr nordische Mensch als der wertvollere, der nichtnordische als der wertlosere gelten? Dieser Gedanke ist nur für ein Zeitalter anfähig, das den Einzelmenschen als den höchsten Wert ansieht. Klar muß ausgesprochen werden, daß — innerhalb des deutschen Volkstums — das nordische Blut das „erwünschteste“ sein muß, das nichtnordische das „mindererwünschteste“. Es handelt sich um eine absolute Unterordnung, wie sie die amerikanische Einwanderungsregelung macht, für die ja auch das nordische Blut das „erwünschteste“ darstellt. Aber trotz einer Einstufung, gewonnen aus weitest möglicher Betrachtung großer, allgemeiner Verhältnisse, richtet sich nicht gegen den einzelnen nichtnordischen Menschen, sie richtet sich gegen eine Vermehrung des nichtnordischen Blutes, oder besser: sie möchte das erwünschte nordische Blut vor dem Dabinschwinden schützen, und dieses erwünschte Blut so entscheiden wie möglich zu fördern. Die Aufgabe der Vereinerung ist, daß „der Wert des Einzelwesens von seinem Wert als Zeuge verschieden ist“, diese Tatsache wird grundlegend für jede solche Betrachtung sein.

Es läßt sich nicht bestreiten, daß mancher irgendwie körperlich minderwertig oder schlecht beanlagte Einzelmann deutschen Volkstum hohe geistige Werte gelehrt hat. Kein Einseitiger aber wird wünschen, solcher Mensch möge seinem Volke Nachkommen hinterlassen haben oder hinterlassen. Sein Wert als Einzelmann ist eben verschieden von seinem Wert als Zeuge. Diese Tatsache kann ihn als Einzelmann aber nicht im geringsten entwerten.

Deutsche Abende
erhalten stets eine besonders festliche Weihe durch eine einstudiosvolle
vaterländische Theater-Aufführung.
Wir empfehlen daher allen vaterländischen Vereinen, nationalen Betrieben usw. zur Anschaffung:
Als die eisernen Würfel fielen
Großes vaterländisches Drama in 3 Akten aus Deutschland's Zeiten der Erhebung von Konstantinrat D. Robert Falke
Preis 2.— RM., mit Rollenexemplaren 20.— RM.
Vaterland — Die Sühne
Dramatischer Prolog aus der altgriechischen Zeit der Stigione. — Vaterländisches Bühnenpiel aus dem breitesten Gebiet in 1 Akt. Beide Stücke in einem Heft!
Preis 1.20 RM., mit Rollenexemplaren 10.— RM.
Der rote Überfall
Ein Stück von Deutschlands fernerer innerer Not in 3 Aufzügen von Fritz Panenmann
Preis 2.— RM., mit Rollenexemplaren 8.50 RM.
Deutsche Treue
Das bekannte, einstudiosvolle, einaktige Drama von Theodor Körner
Preis 1.20 RM., mit Rollenexemplaren 7.— RM.
Aushangendungen stellen wir unter Umständen bereitwillig zur Verfügung.
Wehrwolf-Verlag Karas & Koennecke,
Halle a. d. S., Mittelstr. 11—13.

Ebenso wird kein verständiger Mensch den einzelnen nichtnordischen Menschen minder achten als diesem zukommt, wenn ihm auch — nach Erkenntnis der rassistischen Bedingungen des Völkerebens — die Fortpflanzung eines solchen Menschen innerhalb eines nordisch-bedingten Volkstums weniger erwünscht sein wird als die Fortpflanzung eines gebornen nordischen Menschen. Nie wird sich die Erkenntnis vom Wert der Nordrasse für das deutsche Volk etwa gegen einen Einzelmann wenden. Sie wird aber klar scheiden müssen zwischen erwünschter oder mindererwünschter Kinderzeugung — diese Scheidung erscheint unerlässlich.
Alles ist aut, damit die Geburtenzahl der nordischen und nordischeren Menschen sich hebe. Die Vorbereitung dazu aber ist, daß der Blick erst einmal urteilsfrei gefaßt werde für die Dinge des Blutes, und daß dann in solchen Menschen das Gefühl der Verantwortung erzeugt werde für das künftige Schicksal ihres Volkstums, das eben ein rassistisch-bedingtes Volkstum ist. Wie kann nun der Einzelne diesen erkannten Pflichten gegen sich und sein Volkstum gerecht werden?

Der Trompeter von Warneton.

Nacht ist's, wieder einmal stoffloser Nacht. Schwer und beklemmend lastet die feuchte Duntelheit auf dem gerissenen landfrieschen Boden. Und jedesmal, wenn eine Granate laut beständig häßliche Wunden in den gequälten Leib Flanderns trifft, füllen sich diese neu entzündeten Trichter gleich mit Wasser.

Zwischen den grotesk verzerrten Bodenformationen haben wir uns gleich Maulwürfen in den Lehm eingebuddelt. Und ab und zu gestirnt aus der Duntelheit heraus auch ein menschlicher Laut, ein kurzes Fluchen, ein Zuruf — auch vielleicht ein Husten. Im nahen Dred liegen sie alle, wissend, daß ihrer Hut das Wohl des Volkes, der Nation, der Heimat — ja, auch ihrer eigenen Leben daheim — in dieser Stunde anvertraut ist. Mandesmal will ein kleines Grauen der Vereinerung, eine innere Angst vor der Spionageverweibtheit hier im Dred, dicht am Feind, über sie kommen. Aber wie ein Frösteln süßeln sie es ab.

Soll etwa deutsches Land verwüstet, deutsche Brüder Arbeitsklaven der Feinde, deutsche Landestelle unserem Volk entrissen werden? Kämpfen sie nicht alle für ihre Heimat, für ihr Volk, für ihre Freiheit?
Und so liegt der eine Zug der Kompagnie opferbereit über den Fluß vorgeschoben, der im Halbtreis hinter ihnen fließt. Um diesseitigen Ufer aber sind auf einer kleinen Anhöhe befehlsmäßige Gräben für den Rest der Kompagnie hergestellt, während weiter zurück, gefaltet, die drei Züge der Bereitschaftskompanie in den Betonbunkern liegen. Der Kompagnieführer hat seinen Unterstand in der Mitte des Abchnittes, zwischen den beiden vorderen Zügen, während der dritte Zug noch weiter rückwärts gefaltet ist.

Ruhig und dunkel ist's, so wie zu Zeiten am widrigen

Tagen eine plötzliche Flaute einsetzt. Die Posten an den Nebus denken schüchtern an ihre Heimat und an die Zeit, da sie nach allem Leiden heimbekehren wollen in ihr glückliches, befreites Vaterland, da sie — im Schlachtenlärm zu ersticken, tief nachdenklichen Männern gemacht — in Frieden und Freiheit ein Sonnenleben führen wollen mit den Brüdern.

Da, plötsch flammte der Westhimmel auf! Und im nächsten Moment tobte die losgelassene Hölle auf der vorderen Kompagnie. Granaten, Schrapnell, Minen, Handgranaten, Gewehre, Maschinengewehre blitzen, prasseln, traden, bestürzen, zuden durcheinander. Leuchttugeln, buntfarbig oder weiß, fliegen, im Pulvernebel kaum sichtbar, empor. Hölle, Tod, Rauch, Dred, Sieg, Niederlage — alles das liegt in dem eisernen Daunen des Metallhagels.

Der Posten am Kompagnieführerunterstand der Bereitschaftskompanie ist mit einem Schuß am Eingang: „Herr Leutnant, die Tomms!“ Schnell noch Gasmaske, Leuchtpistole und Karabiner zur Hand und schon steht er draußen, neben ihm seine Ordnungszahl, der Spielkomps. Schon hat er das Fernglas an die Augen gerissen und versucht mit diesem, die Duntelheit zu durchdringen.

Halt — der Kampf muß bei den beiden Zügen diesseits des Flusses toben — drüben, jenseits, ist ja alles ruhig? Bligartig lag es durch sein Hirn: Lieberannt, der Tomms ist diesseits des Flusses. Eine innere Stimme reißt ihn plötzlich herum, wieder ist das Glas vor den Augen, diesmal sieht er nach der anderen Seite hin, wo es so merkwürdig ruhig ist. Und da — was ist das? 30 Schritt vor ihm kommt eine Reihe dunkler Gestalten, die sich gegen den zudenden und feuereifernden Hintergrund bligartig abheben, auf ihn zu. Auaue! Nerven!

Noch ein Blick: Gespenster? Nein! Zurückgebende eigene? Nein! Glühend stabilhelm — Tomms!

Einmal sind die erbshädigen Einflüsse von Geschlechtsstrantheiten, Nikotin und Alkohol zu meiden. Ein Leben der Selbsttucht, vor allem gegenüber Alkohol und Geschlechtsstrantheiten, müßte zum Kennzeichen des nordischen Deutschen werden.

Ferner tut eine vertiefte Auffassung des Lebens der Familie not. In vielen Kreisen müßte die Frage der Verheiratung und Gattenwahl ernstlich betrachtet und erwogen werden. Manche so gewonnene Einsicht ließe sich als eine Art Hausgesetz den Nachkommen übermitteln. Auch könnten viele einzelne gesunde Familien gegenseitig Verbindung suchen und dadurch eine Art neuen Abels begründen, daß sie ihren Nachkommen gleichsam eine Ueberlieferung schüßen, eine neue Sippenverantwortung und neue Sippenethik nach dem Wahlspruch: „Gedenke, daß du ein deutscher Ahnherr bist.“

Weiterhin gehört eine Gesundung der Siedlungsverhältnisse hierher. Wenn zehn tüchtigen Landwirtschaftlichen Raum geschaffen wird, so bedeutet das für die zu mehrende Volkstraft mehr als hundert „bebagliche“ Kleinsiedlungen. Der Siedlungsgebäude bedarf einer Ersaffung durch faulisch-nordischen Geist: „Nicht sicher zwar, doch tätig-frei zu wohnen.“

Nicht zuletzt sollte jeder nordisch-gerichtete Deutsche für Reinigung und Gesundung des staatlichen Lebens eintreten, besonders in dem Bestreben, auch noch die letzten Einwirkungen des größtenteils aus einer entarteten Epätzeit stammenden Römischen Reiches aus der deutschen Gebelegung auszuschleiden und ein deutsches Recht aus nordisch-germanischem Geist zu begründen.

Endlich ist bei jeder Gelegenheit gegen den fast schrankenlosen Kapitalismus des beweglichen Kapitals und die internationale Vorrücktheit der Großbanken anzukämpfen; denn gerade diese Faktoren tragen immer mehr zur Züchtung von Massenmenschen bei.

Selbstverständlich werden diese Forderungen der besonderen Beachtung eines bestimmten Volksbestandteiles sofort besänftigt werden als Gefahr, eine gewisse Ueberheblichkeit der vorwiegend nordischen Menschen großzuzüchten. Dem widerspricht aber gerade der Sinn des Wiederverordnungsgedankens. Nordisches Blut verpflichtet. Vom nordischen Menschen wird äußerliche Selbsttucht und mächtigere Zukunftswille gefordert. Er hat sich, was er ihm ist, so zu erwidern, daß er an Leib und Seele diesen Wert seiner Rasse ausdrückt, und vor allem hat er bei der Gattenwahl sich so zu entscheiden, daß die Wehrung seiner Rasse durch gesunde, erblich tüchtige und zahlreiche Nachkommen gefördert werde. Abhandlung im „Seitigen Frühling“.

„Ihr habt vernommen, was dem Gott gefällt, geht hin, bereitet euch, gehorcht still! Ihr seid das Saatorn einer neuen Welt! Das ist der Wehrerhöhung, den er will!“

Die große Verantwortung zeigt aber das Fichtische Wort:

„Wie das nächste Geschlecht, das von euch ausgehen wird, sein wird, also wird euer Andenken ausfallen in der Geschichte.“
P. Spoltis.

Landfer-Kino.

Heute abend ist Kinovorstellung! Wer sich gerade an drei Wochenlang, an denen dieser Kunstgenus für die in Ruhe befindlichen Landfer zugänglich ist, in der Ortschaft nahe den vorderen Linien aufhält, freut sich auf diese Abwechslung seines einseitigen und an derartigen Ablenkungen so armen Daseins. Ich bin nie ein Freund des Kinos gewesen, das sich jetzt als ein Volkserwerb in größtem Ausmaß erweist, aber ich muß doch gestehen, daß ich mich drauhen, wie jeder andere Landfer, auf den Besuch des Kintopps freute und daß ich mich stets bestens dabei amüsiert habe.

Wir drei — drüben 20 —? Versend und trachend und trachend und berstend gestirnt die Hölle weiter, man kann kaum seine eigenen Worte verstehen.

? — Bligartig: Leuchtpistole an Posten, dem Spielkomps das Horn entrollen, an die Lippen, und weiblich schallt's: „Geht langsam vor, geht langsam vor, geht langsam und beständig vor! Seitengewehr plantzt auf, marsch, marsch!“

Gleichzeitig hat der Posten die Leuchttugeln hochgejagt, und Posten und Spielkomps schreien, daß die Läufe der Gewehre glücken. Rabmen herein, fünf Schuß, Rabmen herein, fünf Schuß und so fort. Dazu immer das aufretende, nervenschütternde, „Schnitt!“ des Signalhorns!

Der Erfolg ist verblüffend. Schon die zweite Leuchtpatrone zeigt die Scheitseite der Tomms, die in halfterer Eile zwischen den Trichtern hindurch zurük zu ihrer Stellung hüpfen. Anzwischen ist der müddere Bereitschaftszug beim Kompagnieführer eingetroffen, vom Signalfuseur und feldernen Signalhorn angeleitet.

Kurzer Befehl — Gegenstoß angelegt — marsch, marsch, hurra! Hinterher! Der verfolgten Tomms finden die Brücke nicht, allen Angriffsgestalt haben sie verloren. Der Gegenstoß befreit die lämpfenden aber vorderen Züge, rollt die Angriffsfreie auf, löst sich — und nach einer halben Stunde liegt unser Zug wieder jenseits des Flusses in der Scheitelstellung. Trupps gefangener Tomms werden abgeführt.

Pflichtgefühl, Mut und Gelistesgegenwart hatten gefiegt. Das Führerorbital hatte entschieden.

Das Regiment wird in seiner Tradition den Trompeter von Warneton nicht vergessen.

Deutsche Jungens, lücht euch so zu erziehen, daß Mut, Pflichtgefühl, Treue und Führergeist euch auch einst zur rechten Zeit das Signalhorn in die Hand drücken zum Siege eures Volkes.
A. Treblchen.

Tragt Euer Geld

in die
Genossenschaftsbanken!
Sie fördern die
heimische Wirtschaft und stehen
unter Eurer Aufsicht!

Sozial

aber nicht sozialistisch

Kapitalverwaltung

aber nicht
kapitalistisch

Wirtschaftsfördernd

aber nicht für Speku-
lant~~n~~ und Konzerne

Einflußgewährend

aber nicht nach den
Geldmitteln, sondern
nach der Person.

Germanenbank

e. G. m. b. H.

Berlin-Lichterfelde, Curtiusstr. 3

Fernsprecher: Berlin-Lichterfelde 3847.

Postcheckkonto: Berlin 75291.

Reichsbank-Girokonto der Provinzial-Genossenschaftsbank
für Brandenburg e. G. m. b. H., Berlin N 4.

Angeschlossen dem Verbande landwirtschaftlicher Genossenschaften
der Provinz Brandenburg, Berlin N 4, Chausseestraße 106.

Vermögensverwaltungs- und Beitragsabrechnungsstelle

nationaler Vereine und Bünde.

Grundstücke in Lichterfelde und Plauen.

Buchdruckerei Kühn, Berlin W 30, Gleditschstraße 31

2.
F

... Mutter burften, lag auf der Manns-





Das Johanniswürmchen

Eine Nachkriegsgeschichte von Wolfgang Kemter

(3. Fortsetzung)

„Der Vater ist im Himmel“, meinte das Kind, dem Weinen nahe.

„Wir haben es gemeint, aber Gott sei Dank, es ist nicht wahr gewesen und gestern ist er heimkommen“, sprach die Zenz und fuhr mit der Hand liebevoll über den Scheitel des Knaben. „Geh, Hermännle, sag' ihm Grüß Gott!“

Zögernd trat nun das Kind einen Schritt vor, ohne aber daß es die Schürze der Zenz, an die es sich festgeklemmert hatte, losgelassen hätte.

„Hermännle, kennst mi' nimmer?“ fragte nun Franz Hofenauer.

Die Gestalt des Mannes, seine Züge waren dem Knaben vollkommen fremd, waren ganz aus seinem Gedächtnisse entschwunden, in seiner Stimme aber mußte doch ein leiser, ferner Klang gewesen sein, der, so jung der Knabe bei seines Vaters Weggang vor fünf Jahren gewesen war, doch etwas in seiner Erinnerung weckte.

Nachher trat er jetzt auf den Vater zu, der sich feuchten Auges zu dem Kinde niederbeugte und es in seine Arme nahm. Die Zenz hatte das Zimmer verlassen . . .

Inzwischen war es fast überall im Dorfe bekannt geworden, Nachbar sagte es dem Nachbar, daß der Hofenauer Franz ganz plötzlich heimgekommen sei. „Ist das menschenmöglich?“

„I' weiß es vom Steinegger selbst, bei dem der Franz übernachtet hat.“

„Gott im Himmel, das ist das reinste Wunder. Der arme Mensch, und hier hat man ihm schon das Kreuz gesteckt.“

„Die Elisabeth hat's eilig g'habt, sie hat wohl g'meint, es entrinn' ihr 'was, wenn sie den Lederer nicht schnell heiraten tät.“

„Da ist's ja völlig gut, daß die zwei nimmer leben, dö's hätt' a saubere G'schicht jetzt 'geben.“

„I' wüß' nit, wie die Sach' g'macht worden wär.“

„Das ärgste ist, daß er auch noch um Haus und Hof gekommen ist.“

„Leid kann er einem wirklich tun, der Franz, so a Heimkehr ist hart.“

Das war die Meinung im Dorfe. Das Bedauern mit Franz Hofenauer und seinem unerbittlichen Schicksale war allgemein, ebenso die Ansicht, daß der frühe Tod seines Weibes und dessen zweiten Mannes fast wie eine glückliche Fügung des Herrn zu deuten sei.

Als Franz Hofenauer seinen ersten Gang durch das Dorf machte, da traten auf Schritt und Tritt die Leute auf ihn zu, streckten ihm mit freundlichem Willkommenrufe die Hände entgegen und unterließen es nicht, ihm

zu bedeuten, daß er, wenn er etwas brauche, an sie denken möge.

Ja, Franz Hofenauer fand eine solche Anteilnahme an seinem Gesichte, selbst von Leuten, mit denen er vor dem Kriege kaum verkehrt hatte, daß er nicht recht wußte, wie ihm geschah. Beim Vorsteher blieb er längere Zeit. Er mußte ihm alles haargenau erzählen, und als er fertig war, da nötigte man ihn, zum Mittagessen zu bleiben. Beim Abschied sprach der Vorsteher: „Alsdann, Franz, mußt nit zu viel nachdenken, es hilft nit viel und ändert nichts, laß' den Kopf nit hängen, auf die eine oder andere Weiß' wird auch für di' wieder g'forgt werden.“

Franz Hofenauer dankte mit bewegten Worten. Dieser eine halbe Tag hatte seine Stimmung völlig umgewandelt. Neue Zuversicht erfüllte ihn, die Heimat ließ ihn nicht im Stiche. Wenn er sich auch von der Wucht der Schläge, die ihm in der ersten Stunde seiner Rückkehr des Steineggers Erzählung verfehte, noch nicht erholt hatte, wenn auch sein Gehirn alle die Veränderungen und die Geschehnisse während seiner Abwesenheit, während seines Verschollenseins kaum zu fassen in der Lage war, die Freude, die ihn heimgetrieben hatte und die dann so jäh erloschen war, begann doch allmählich wie ein zages Flämmchen aufzuglühen.

Als er lange nach Mittag in das Häuschen der Zenz zurückkehrte, da sprang ihm sein Kind entgegen.

„Vaterle, kommst lang nit, das Essen ist kalt 'worden.“

Er mußte der Zenz von seinen Erlebnissen im Dorf berichten, worüber sie nicht minder erfreut war wie er. Wohnen blieb Franz Hofenauer einsteilen beim Steinegger. Er hatte sich wohl um eine andere Unterkunft umsehen wollen, das aber hatte der Steinegger nicht zugelassen.

„Was denkst denn, bei mir ist Platz genug, übrig genug. Die Kammer ist leer und bleibt leer, alsdann bleib' so lang' du magst und du nit Besseres find'st.“

Von allen Seiten bekam Franz Hofenauer in den nächsten Tagen Einladungen. Bald sollte er in dieses Haus, bald in jenes, im Wirtshaus sammelte sich um ihn immer rasch ein Kreis von Zuhörern. Alles wollte seine Erlebnisse hören und dabei wurde er überall reich bewirtet, so daß er sich von den Strapazen der Reise rasch erholt.

An Nachmittagen wanderte er oft in die Nachbarrdörfer, um dort Bekannten und Verwandten Grüß Gott zu sagen und öfters nahm er dann auch seinen Buden mit, der darüber eine unbändige Freude empfand.

Die Zenz aber hatte ganz recht gehabt, als sie meinte, es finde sich niemand so schnell in einen noch so argen Wechsel, wie ein Kind.

Der kleine Hermann wollte nicht mehr von der Seite seines Vaters weichen, am liebsten wäre er Tag und Nacht bei ihm geblieben.

Ganz besonders aber nahm sich der Pfarrer des Dorfes Franz Hofenauers an. Es hatte sich alsbald herausgestellt, daß die wenigen Habseligkeiten, die sein Rudrad enthielt, sein ganzes Besitztum seien, denn von seiner sämtlichen Wäsche, von seinen Zwiilleidern war nichts mehr, aber auch gar nichts mehr vorhanden, es war doch alles verkauft worden.

Der Pfarrer ging persönlich zu den Leuten und hatte in kürzester Zeit für den Heimkehrer eine förmliche Ausstattung beisammen.

Franz Hofenauers Stimme zitterte, als er dem gütigen Manne dankte.

„Laß' es gut sein, Franz,“ sprach der Pfarrer, „hast viel leiden müssen für uns alle, die wir dabei sitzen haben können, es ist nur recht und billig, daß wir dir helfen.“

Als Franz Hofenauer an diesem Abend noch einen Sprung zur Zenz hinüber machte, um ihr seine Tageserlebnisse zu erzählen und ihr und seinem Bübchen Gutmacht zu sagen, wie er es alle Abende tat, da berichtete ihm die Zenz, der Vorsteher hätte nach ihm geschickt, er möchte heute noch mit ihm reden.

Franz Hofenauer blieb noch, bis das Kind ins Bett mußte, dann wünschte er der Zenz gute Nacht und ging ins Dorf zurück.

Beim Vorsteher war man noch auf.

„Grüß dich, Franz,“ sprach der Vorsteher und schob ihm gleich den Tabaktopf zu, während die Vorsteherin alsbald einen Krug Most brachte. „Stopf' dir a Pfeifen und trink', i' hätt' mit dir was zu bereden.“

Franz Hofenauer kam der Aufforderung nach, und als seine Pfeife brannte und er mit einem dankbaren „Zum Wohl allerseits“ den ersten Schluck getan hatte, begann der Vorsteher: „Heut' nachmittag war der Richard Zimmermann von Waldbau bei mir, du kennst ihn vielleicht, er ist Briefträger in der Stadt drinnen. Letzte Woche ist von Rufland die Nachricht gekommen, daß der einzige Sohn des Obermeier-Hansjakob, der deinen Hof gekauft hat, schon im siebzehner Jahr gestorben sei. Der Zimmermann ist der Bub einer Schwester des Hansjakob, er und seine Geschwister sind also die Erben. Nun hat er mi' heut' g'fragt, ob i' keinen Käufer wüßt für den Hof, den der Hansjakob in unserer G'meind gekauft hat. Den Erben wäre es recht, wenn der Bestz wieder an den Mann gebracht würde. Franz, natürlich hab' i' gleich an di' denk', a bessere Gelegenheit könntest nie mehr finden, dein Besitztum wieder zu bekommen.“

Franz Hofenauer war bei dieser Vorstellung vor Erregung ganz blaß geworden. Dann aber meinte er traurig: „Vorsteher, schön wär's schon, weiß Gott, i' könnt' mir nix Schöners denken, aber mit was sollt i' den Hof kaufen, i' hab' ja nix mehr.“

Der Vorsteher rauchte eine Weile schweigend vor sich hin, dann sprach er: „Franz, dös weißt i' schon selber, aber i' möcht' dir nix vormachen, wenn i' keinen Weg sehen tät'.“

„Vorsteher!“

„Der größte Teil des Geldes, das auf deinem Hof als Hypothek war, liegt noch drauf, dös könnt' ruhig liegen bleiben. Bargeld würdest etwa zwanzig- bis fünf- undzwanzigtausend Kronen brauchen. Natürlich ist der Preis heut' höher als bei der Versteigerung, aber der Zimmermann verlangt noch sehr mäßig, es sind in unserer Gegend schon ganz andere Käufe abgeschlossen worden. Wenn du also zeh- oder fünfzehntausend Kronen aufbringen könntest, für den Rest sorg' i'. I' hab' dir schon g'sagt, die G'meind laßt so einen braven Menschen, der so viel mitgemacht und so viel Unglück gehabt hat, nicht im Stich.“

Du hast zwei wohlhabende Vettern, den Marknerbauer in Seefeldern drüben und den Maurermeister Habicher in Waldbau. Geh' zu den Leuten, die werden doch auch ein Herz haben.“

„Schön wär's“, brummte Franz Hofenauer vor sich hin. „Vorsteher, i' dank' dir viel tausendmal. Gleich morgen schon werd' i' nach Seefeldern und nach Waldbau wandern, freilich, ob i' an Erfolg haben werd', das ist recht zweifelhaft. Der Markner und der Habicher sind Leut' von der knauerigen Sorte, i' kenn' die Vettern schon.“

„In einer solchen Sach' ist's reine Christenpflicht.“

Franz Hofenauer aber meinte: „I' werd's schon probieren, viel Hoffnung hab' i' nit. Alsdann, Vorsteher, i' sag' dir nochmals Dank, a für den guten Willen, wenn aus der G'schicht nix wird. Morgen abend bring' i' dir Bericht und jetzt schlaf' wohl.“

Franz Hofenauer schlief in dieser Nacht nur wenig. Des Vorstehers Worte hatten ihn zu sehr erregt.

War das Ganze nicht wie ein Fingerzeig Gottes, fast wie ein Wunder? Daß gerade in dem Augenblicke, da er heimgekehrt war, die Möglichkeit eintrat, die verlorene und für immer verloren geglaubte Heimat zurückzuerwerben.

Wäre das ein Glück, ein Glück, das ihm fünf lange, sehnsuchtsvolle und heimwehdurchzitterte Jahre und die ersten erbarmungslosen Schläge des Schicksals in der Heimat wieder vergessen lassen würde.

Franz Hofenauer dachte weiter. Er zermarterte sein Gehirn, wie er es doch machen könnte, wenn auch die beiden Vettern versagten. Wo könnte er dann vielleicht das Geld bekommen? Wo?

Und wenn er sein Haus wieder hätte, wie wollte er arbeiten von früh bis spät, ohne Raß und Ruhe, bis die ärgsten Schulden abgezahlt wären, damit es sein Bub dann einmal leichter hätte wie er.

Und noch eines, vielleicht, vielleicht gefellte sich zu dem einen Glücke noch ein zweites. Eine neue Hoffnung stieg in dem Manne auf, vielleicht fand er zu seiner Arbeit eine Gefährtin. In der kurzen Zeit, die seit seiner Heimkehr verstrichen war, hatte er es wohl einsehen gelernt, welches Glück er einst verschmähte. Vielleicht hatte die Zenz das ihr angetane Leid vergessen, vielleicht blieb sie seinem Kinde, was sie ihm heute war, die zweite Mutter.

Er reckte und dehnte seine Glieder, ein neues, wohliges Kraftgefühl durchströmte sie. Als deutscher Bauer kannte er nur ein Gefühl, nur die Arbeit auf der eigenen Scholle war die Heimkehr wert.

Früh am Morgen schon war Franz Hofenauer bei der Zenz draußen und erzählte ihr alles, was er gestern beim Vorsteher erfahren hatte. Der Zenz leuchteten die Augen und dem Manne wurde es recht eigen ums Herz, als er diese Freude sah.

„Franz,“ sprach die Zenz, „i' will dir was sagen, i' hab' auch noch dreitausend Kronen auf der Sparflasse liegen, es ist erspartes Geld. Wenn du es brauchen kannst, tätest mir a Freud machen. I' mein', wenn du bei den Vettern nit alles kriegen kannst, verstehst mi' schon.“

Franz Hofenauer hielt der Zenz seine Hand hin.

„Zenz, i' dank' dir von ganzem Herzen, i' hab's nit verdient, was du für mi' getan hast und noch tun willst.“

Die Zenz wehrte errötend ab.

„Franz, laß das, es liegt schon lang zurück und du mußt jetzt wieder vorwärts schauen, 's Hermännle hat a Recht drauf.“

Da erhob sich Franz Hofenauer.

„Dast recht, Zenz, so a junges Leben stellt seine Ansprüche. Jetzt will i' mi' auf den Weg machen, zuerst nach Seefeldern zum Markner, dann nach Waldbau zum Habicher, daß i' zu beiden muß, weiß i' jetzt schon. Es wird wohl Nacht werden, bis wir z'ruck sind.“

Da der kleine Herrmann einen schulfreien Tag hatte, durfte er mit dem Vater gehen.

Nach kurzem Abschiede schritt Franz Hofenauer mit seinem Buben dem Walde zu, durch den der Weg nach Seefeldern führte.
(Fortsetzung folgt.)

Gühne und Bolinski

Eine Humoreske aus Argentinien von Wilhelm Henius

Man sagt, daß die Deutschen eine sehr anpassungsfähige Rasse wären. Na, hören Sie — da ist was dran. Ich will damit nicht auf mich anspielen, wenn ich auch in dieser Beziehung allerlei geleistet habe. Na, das wird Ihnen schon aus meinen früheren Geschichten klar geworden sein. Aber, wissen Sie, da bin ich doch ein Waisenknaube dagegen. Kamden da mal zwei Kerle in den Teil der Pampa, wo ich damals gerade war, die schossen denn doch in Bezug auf Anpassungsfähigkeit den Vogel ab. Daß die Sache schief ging, ist natürlich 'ne andere Sache.

Die beiden hießen Gühne und Bolinski. Wenigstens sprachen sie ihre Namen so aus. Da sie aber aus Dresden kamen, werden sie sich wohl Kühne und Bolinski geschrieben haben, denke ich.

Sie kamen direktweg von Sachsen nach der Pampa, aber, ich sage Ihnen, als sie nach einigen Wochen Wanderung bei mir hineinschnitten, da waren sie schon so auf die Pampa zugeschnitten, daß sie von ihren eigenen Mittern nicht wiedererkannt worden wären. Bombachas hatten sie an, aus deren jeder man ein Segel für einen ganz netten Fischkutter hätte schneiden können. Halstücher hatten sie um, bei denen der Knoten schon richtig gaucho-erwartet hätte. Und das übrige landesüblich. Der kleinere von den beiden — so ein richtiger Fetter, Behäbiger, — hatte ein Winchester umgehängt und den breiten Gürtel, den er umhatte, mit Patronen gespickt. Die Brille, die er aufhatte, stimmte nicht ganz zu seinem Gaucho und bei dem andern, einer langen Latte, sage ich Ihnen, war eine Pfeife und ein langer wuchtiger Spazierstock, an dem ein Bündel über der Schulter hing, auch nicht gerade das, was man bei Gauchos findet.

Und als mich denn gar der eine, der Vide, d. h. der „Gühne“, fragte: „Heren Se, sin wer hier richtig in der Pamba!“ — wissen Sie, da war die Illusion von den Gauchos vollends hin. Ueberhaupt, zwei gemüthliche Kerle waren es, wenn auch das, was ich mit den beiden erlebte, über die Gemüthlichkeit ging.

Na, kurz und gut — die Brüder setzten sich in meiner unmittelbaren Nachbarschaft fest und besaßen eine elende kleine Lehmbütte, auf die keiner mehr Anspruch machte. Land sich irgendwo herum zu kaufen, schienen sie keine Absicht zu haben, was mich sehr enttäuschte, da ich mich ja, wie Sie wissen, immer auf dem Liquidationsstandpunkte befand. Auch die Hofnung, daß ich ihnen sonst etwas von meinem Haus- oder Ackergerät aufhängen könnte, um endlich mal wieder etwas Geld zu sehen, war Eßig. Die Kerle hatten in der besetzten Hütte nichts vorgefunden, wie eine wadlige, aus Riemen geflochtene Catre, eine Ochsenhaut, einen alten Kochkessel und einen Ochsenhädel, was dem Gaucho sein Stuhl ist, wissen Sie. Da dachte ich doch sicher, die Bande müßte ihre Einrichtung noch etwas kompletieren. Keine Spur! Der eine entschied sich für die Catre als Schlafgelegenheit und der andere spannte sich über derselben die Ochsenhaut als Hängematte auf. „Zweeflödiges Bett“, meinte der Vide ganz gemüthlich, „unten ruht der Bolinski in Morphiums Armen und oben meine Benigtheit.“

Na ja — das ging dann auch so vor sich, bloß am folgenden Morgen kam der Vide, der Gühne, will Sie, zu mir, und sagte hastig: „Sagen Sie, haben Sie nicht für Conduffionen — de Schrittsie is gerissen!“

Wissen Sie, der Vide war nämlich in der Nacht aus dem ersten in den zweiten Stod gefallen und die „Conduffionen“ hatte der andere weg. Hatte mir sowas schon gleich gedacht. So ging die Sache an. Ich gab dann dem Kühne Cana zum Eintreiben mit, und es schien auch geholfen zu haben, denn ich hörte nach einiger Zeit von der Hütte herüber zweifeltimmig singen.

Am andern Tage kamen sie beide angewalzt. Der Lange, der Bolinski, ging noch krumm, wie ein eingeklapptes Taschenmesser, von wegen der Conduffionen, wissen Sie. „Rehlt noch eine Sitzgelegenheit“, kam es heraus; „können Se uns nich mit nem Ochsenhädel unter de Arme greifen?“ Na, hören Sie, da wurde ich den Kerlen beinahe grob und sagte ihnen, die Pampa läge voll davon. Aber, gumüthig, wie ich nun einmal bin, gab ich ihnen noch meinen Gaul mit, daß wenigstens der zusammengeklappte Bolinski reiten konnte. Na, die Bande ging dann in der Pampa einen Stuhl suchen und ich sah mir die Geschichte von weitem an. Sie probierten sich denn auch den bequemsten aus und der Vide hob ihn dem Langen auf den Gaul. Was nun passierte, hätte ich mir eigentlich gleich denken können: Mein Pferd ging hinten und vorne hoch, als man ihm die Ladung zumuten wollte. Erst flog der Ochsenhädel runter und dann der Bolinski obendrauf. Die Sache sah böse aus, aber der Lange rappelte sich wieder auf, führte den Gaul, lendenlahm, wie er selbst war, am Zügel zurück, und der Vide trug den Ochsenhädel nach.

Das nächste war dann, daß sie sich mit den Bolas übten, die sie sich irgendwoher verschafft hatten. Sie wollten eigentlich wieder meinen Gaul haben, um sich an dem üben zu können, aber da kamen sie bei mir schlecht an. Namens aber weiter nicht übel, aber, wenn Sie denken, daß sie nun die Idee aufgaben, sind Sie auf dem Holzwege. Sie übten sich einfach an einander. Der Bolinski martierte das Pferd, den Dahlen oder den Strauß, was es sein mochte, und der Vide trachte mit geschwungenen Bolas hinterher. Na, ich sah mir die Geschichte bloß an und war auf alles gefaßt. Kam auch so: Der Bolinski bekam die Bolas, statt um die Beine, ins Kreuz, daß er lang hinschlug und ich positiv dachte, nun ist einer von der Bande weniger. Keine Ahnung. Der Mensch war einfach nicht alle zu

kriegen, obgleich er nun schon so ramponiert war, daß er krumm ging, wie ein altes Hörterweib, und sich beim Gehen auf seinen heimlichen Stod stützen mußte.

Und der Stod, wissen Sie, hängt wieder mit einer anderen Geschichte zusammen, die die Kerle anstellten. Der Vide hatte nämlich das Straußensieber bekommen, nachdem er beim Herumstreifen mal welche gesehen hatte und seitdem hatte er nichts anderes im Kopf. Und als ich verrückt genug war, ihm begrifflich zu machen, daß man mit Straußenseibern ein hübsches Geschäft machen könne, war kein Halten mehr. Den ganzen lieben langen Tag war er mit seinem Winchester hinter den Büestern her. Aber von Treffen keine Rede.

Und dann passierte mal eines Tages die Geschichte, die bei der natürlich wieder der Bolinski was abbelam. Der hat's mir dann selber erzählt. War ein nebliger Morgen und der Lange, der noch immer krumm und steif war, hatte sich einen leeren Sad genommen und wandte über die Pampa, um sich Rindermist zur Feuerung zu sammeln. Hatte den Sad auch nach einiger Zeit voll, war aber müde vom Schleppen, legte den Sad hin, steckte seinen Stod daneben in die Erde und streckte sich hinter dem Sad aus, um sich auszuruhen. Wissen Sie, wenn Sie nun die Sache richtig verstehen wollen, müssen Sie sich vorstellen, wie so ein Sad mit einem davorgestreckten Spazierstock an einem nebligen Morgen in der Pampa aussieht. Wenn sie sich das aufs Papier zeichnen, werden Sie finden, daß es verdammt an einen Strauß erinnert. Es ist deshalb eigentlich gar nicht verwunderlich, daß das verrückte Subn, der Kühne, als er, auf Strauße erpicht, durch die Pampa stolperte, das Ding für einen liegenden Strauß halten mußte. Noch dazu, wo ihm die Brille angelauten war. Na, um's kurz zu machen — natürlich tracht's und der Sad bekommt ein Loch und der dahinterliegende Bolinski auch — durchs Bein. Zum Glück war's nur 'ne Fleischwunde und ein Curandero, den ich aus Menschenfreundlichkeit von 20 Kilometer Entfernung herbeiholte, hat dann die Geschichte wieder in die Reihe gebracht. Na, den Kühne hätten Sie sehen sollen! Der rautte sich beinahe die Haare aus und schwur, er würde nie mehr einen Schießbrügel antühren. Und, um es wahr zu machen, nahm er seine ganzen Winchesterpatronen und warf sie in einen Winkel der Hütte.

Aber mit dem Straußensieber war's bei ihm noch nicht alle. Die Kerle bekamen nun jetzt den Gedanken, es mit der Straußenzucht zu versuchen. Na, ich gutes Schaf sagte ihnen denn auch, daß sie da und dort einen zahmen Strauß bekommen könnten, um den Anfang zu machen und der Vide ging denn auch hin, taufte sich den Strauß gegen sein Winchester ein und brachte ihn mit zusammengebundenen Füßen auf dem Rücken nach Hause.

Nun hatten sie ein Männchen. Es kam also nur noch darauf an, ein Straußenweibchen zu beschaffen. Na, ich ließ mich breit-schlagen und ließ dem Videm meinen Gaul, damit er in Gottesnamen versuchen solle, sich in der Pampa noch einen Strauß dazu zu bolieren. Hören Sie, solange ich lebe, werde ich mir nie vergehen, meine Finger in die ganze Straußengeschichte gesteckt zu haben. Wie das ausließ, da kommt mir jetzt noch ein Grauen darüber.

Der Kühne ritt also los und ich ging zu dem Langen hinüber, um nach ihm zu sehen, wo er doch noch so halb und halb Patient war. Na, der lag auf seiner Catre, schmauchte seine Pfeife und sah dem zahmen Strauß zu, der in der Hütte herumstolzerte und in alle Winkel und Eden guckte. Ich setzte mich auf einen der Ochsenhädel und plauderte mit dem Langen, da sehe ich auf einmal, wie der Strauß in einer Ecke etwas vom Boden aufspat und verschluckt und dann noch etwas und dann eine Weile dabei bleibt. Wissen Sie, was so ein Strauß alles verschlucken kann, da hört sich verschiedenes auf. Aber als er gar nicht mit Videm und Schluken aufhört, wird mir die Sache doch verdächtig und ich gehe hin, wo er steht. Und, wissen Sie, da rührt mich beinahe der Schlag! Das Viech pikt dem Kühne seine Winchesterpatronen auf, die der in die Ecke geworfen hatte. Und er war gerade damit fertig geworden. Schon drei Dutzend hatte er wohl intus. Na, ich mache keinen schlechten Lärm, scheuche das Tier weg und schreie den Bolinski an, allen lösen Kram in Sicherheit zu bringen. Aber, ehe er sich aufrappeln kann, hat der Strauß schon eine Taschenuhr weg, die am Bettposten hing und — Mann, ich sage Ihnen, — nimmt dem Langen sogar die Pfeife zwischen den Zähnen heraus und setzt sie auf die Uhr drauf. Na, hören Sie — da hörte bei dem Langen die sächliche Gemüthlichkeit auf. Er sprang bloß hoch, griff nach seinem Revolver, stürzte sich auf den Strauß, packte ihn beim Halse und hielt ihm den Revolver gegen den Magen.

Hören Sie — da durchfuhr es mich wie ein Blitz, daß der Mensch im Begriffe war, auf ein lebendes Munitionsmagazin zu schließen, wo der Strauß doch ein paar Dutzend Winchesterpatronen im Leibe hatte. Ich schreie bloß noch: Halt, nicht schießen! und bin dann, wie ich sehe, daß er doch den Finger krumm macht, in einem Sahe zur Tür hinaus und laufe, was ich kann. Und, wissen Sie, währenddem höre ich von drinnen den Revolverknall des Langen und, wie ich richtig kalkuliert, unmittelbar darauf eine dumpfe Explosion mit einem wahren Maschinengewehrgeräusche.

Na, nun wollen Sie wahrscheinlich wissen, wie das dem Bolinski dabei ergangen ist, aber wissen Sie, solche Tragödien kriecht man lieber nicht auf. Kann Ihnen bloß sagen, daß der Lange diesmal glatt erliegt war. Ich habe ihn dann an etwa sechs verschiedenen Stellen begraben, weil ich immer von Zeit zu Zeit noch ein Stück von ihm vorfand.

Und der Kühne? Na, der tauchte überhaupt nicht wieder auf, und mein Gaul, den ich ihm geliehen, ebensovienig. Natürlich ging ich dann auf die Suche, weniger nach dem Kühne, wie nach dem Gaul. Dabei kam ich auch nach einem zwei Tagerreisen entfernten

Städtchen und hörte da eine Geschichte, die Licht in die Sache brachte: Man hatte vor kurzem an der Straße, die das betreffende Städtchen mit einem anderen verband, einen toten türkischen Hausierer gefunden, der mit Federwischen, — wissen Sie, mit den sogenannten Plumeros aus Straußenfedern, handelte, und neben ihm hatten noch die Bolas gelegen, die er an den Kopf bekommen hatte.

Na, wissen Sie, da wußte ich, daß den nur der Kühne auf dem Gewissen haben konnte; der hatte den Türken, als der Unglücksmensch sich im Graben ausruhte, und nur seine Plumeros sehen ließ, einfach für einen Strauß gehalten, tobiert und war dann natürlich ausgekniffen.

Ich konnte also wieder heimkehren. Wissen Sie — ich habe sonst nichts gegen die Sachen, aber nach der Geschichte wird es mir jedesmal unheimlich, wenn ich mit einem Zusammentreffen, der das Weeche von dem Harten nicht unterscheiden kann.

Der Familienschmuck

Skizze von Luise von Laue

Oberst Haller hatte die Fürstin an ihren Wagen geleitet, den liebenswürdigen Abschiedsgruß der hohen Frau empfangen — wieviel Güte und warme Teilnahme sie selbst in solch kurze Worte zu legen verstand — und war dann schnellen Schrittes, noch in geborener Stimmung, durch den Vorgarten in das Haus zurückgekehrt, gleich in die große einfache Wohnstube zu ebener Erde, vor deren weit geöffneten Fenstern, in welche breitläufige Linden freundlich hereingrüneten, die Gattin auf dem Ruhebett seiner harrte. Neben ihr schlummerte süß, in der alten Familienwiege, der jüngste Sprößling; rings im Kreise standen die größeren Kinder, vorher auf des Gastes Wunsch in das Zimmer gerufen. Ein Bild des Friedens, reinsten Familienglücks!

Doch nein; der Oberst schaute befremdet von einem zum anderen. Nur schwer verhaltene Erregung lag auf den Gesichtern der Jugend, sprach am deutlichsten aus den Augen der erwachsenen Tochter, einem lieblichen Mädchen von achtzehn Jahren; selbisch die Scheu vor des Vaters mahnendem Blick schien laute Kundgebungen zu hemmen, und in der Mutter blassem Antlitz kämpften Trauer und Bestürzung.

Noch nicht lange weilten die Hallers in der süddeutschen Residenz; sie stammten aus Pommern, wo vor mehr als hundert Jahren die Familie anfänglich gewesen. In der napoleonischen Zeit aber war der Wohlstand vernichtet und der Rest des Vermögens der Freiheit des Vaterlandes geopfert worden. Die Nachkommen lebten schlicht und recht als Offiziere und Beamte ein einfaches Dasein voll Arbeit und Gewissenhaftigkeit. Sie hinterließen ihren Kindern als bestes Erbtell dieselbe Pflichttreue, die der stete Begleiter der Vorfahren gewesen.

Auch Kurt Haller hatte das Waffenhandwerk ergriffen und war im kleinen hinterpommerschen Städtchen in das gleiche Regiment eingetreten, in dem einst Vater und Großvater die Laufbahn begonnen. Aber bald nach seiner Verheiratung wurde er viel im Lande umhergeworfen.

So verstrich der älteren Kinder Schulzeit im ständigen Wanderleben, mit der Anpassungsfähigkeit ihrer Jugend waren sie jedoch überall bald zu Hause. Heute trieben sie ihr frohes Spiel hinter den Wällen der kleinen Gebirgsfestung, sahen morgen, ehrfürchtig staunend, den Ozeanriesen im Elbstrom vor Anker gehen. Eine neue Welt war ihnen in den reichen Städten des Westens entstanden, Märchenräume schienen hier Wirklichkeit. Niemals ob all der ersehnten Wunder, mit heißen Wangen, kehrten sie oft zu Vater und Mutter heim.

In der Hauptstadt eines größeren süddeutschen Staates, wohin schließlich das Schicksal die Familie verschlagen, brachte die dienstliche Stellung des Vaters sie wiederum mit den wohlhabendsten Kreisen zusammen. Anbeirrt ging das Ehepaar auch hier seinen Weg, des umgebenden höfischen Prunkes kaum achtend. Nur von Herzen waren sie beide dankbar für die vielen Zeichen gültiger Teilnahme, die ihnen von der Landesfürstin wurden.

Heute hatte die hohe Frau, als sie sich persönlich nach der Wöchnerin Befinden erkundigen wollte, beim Scheiden ein Kästchen von rotem Leder in der Gefasenden durchsichtige Hände gelegt. Gar behutsam, durch der verehrten Fürstin treues Gedenken beglückt, öffnete die Beschenkte das herrliche Behältnis. Ein lauter Ausruf der Tochter störte das freundliche Sinnen. Das junge Geschöpf schien plötzlich verwandelt; verwirrt war der kindliche Frohsinn im blühenden Antlitz, aus den Augen sprühte heißes Begehren, und gierig griffen die Finger nach dem kunstvoll gefassten herrlichen Edelstein. Ihr Mund stammelte hastige Worte. Von der Eltern Armut, vom wunderbaren Familienschmuck in anderen Häusern drangen verworrene Klagen zu der betroffenen aufhorchenden Mutter. Was ging mit dem Mädchen vor; wozu dunkle Triebe regten sich in ihren Kindern? Reid, Habgier, Gewinnlust? Denn auch in der größeren Knaben Gesichtern glaubte sie fremde Züge zu sehen, unfrohes Grübeln hinter den glatten Stirnen. Mit Schreden hörte sie, wie ihr wilder großer Dunge dem kleineren Bruder erzählte, daß sein Klassenkamerad schon einen weit kostbareren Ring besäße.

Jähre Angst loderte in der zarten Frau hoch. Gleich reißender Blut überfüllten sich die Gedanken, raunten ihr alte Sagen ins Ohr, ließen in nebelgraue Vergangenheit den umflorten Blick tauchen. Edaren blonder Germanen sah über die Alpen sie ziehen, lästern nach läppigem Leben und glitzendem Gold, und schnell dann verderben. Erfüllte sich auch heute noch des Nibelungs Fluch: „Wer ihn besitzt, den lehre Sorge, und wer ihn nicht hat, nage der Reib!“ Erschauend schloß sie die Augen.

Als die Kinder wieder zur Mutter zurücklag auf der Bettdecke, neben dem neuen roten Lederkästchen, ein winziges Pappschächtelchen. Fast andächtig öffnete der Vater dasselbe, entnahm ihm zwei unscheinbare graue Ringe und wies sie der Jugend: „Hier, unser Familienschmuck, von den Vätern euch hinterlassen.“

Und sie sahen mit ehrfürchtiger Scheu die nur schwach sichtbare Inschrift der schmalen Reifen:

„Gold gab ich für Eisen.“

Allerlei Humor

Wahre Geschichten

Eine Verwandte von mir, die Fortbildungsunterricht erteilt, pflegt zu Beginn der Stunde ihre Schüler und Schülerinnen über die Bedeutung einiger Fremdwörter aufzuklären. So fragt sie eines Tages: „Was sind Irredentisten?“ Und sie erhält die Antwort: „Betrübt gewordene Zahnärzte.“

In einem Landstädtchen Mitteldeutschlands ist der Bischof zur Firmung erschienen. Nach dem Gottesdienst findet Festessen im Pfarrhaus statt. Alles ist soweit programmäßig verlaufen. Nur als die Torte herumgereicht wird, fährt der geistliche Würdenträger erschrocken zurück, denn die Torte ist nicht nur mit den bischöflichen Emblemen Ring, Stab, Schlüssel und Bischofsmütze verziert, darunter stehen vielmehr die Buchstaben: „R. I. P.“ Der Konditor hatte das „Requiescat in pace“ offenbar ebenfalls für ein bischöfliches Emblem gehalten.

Im Konfirmandenunterricht werden die Begriffe „Neues“ und „Altes Testament“ erklärt. Es wird gesagt, daß „Testament“ in diesem Falle so viel heiße wie „Bund“. Ein Mädchen, das nicht sehr aufmerksam zuhört, wird rasch gefragt: „Also, zwischen wem wurde der erste Bund geschlossen?“ Darauf antwortete es etwas betroffen und verwirrt: „Zwischen Adam und Eva!“

Im Religionsunterricht stelle ich die Frage, womit sich der Mensch das Leben verkürzen könne, und erwartete etwa die Antwort: „Durch Unmäßigkeit“. Doch ein Mädchen weiß es besser, es antwortet: „Durch zu viel Arbeit!“

Ländlich — sittlich

In einer kleinen weisfällischen Stadt starb ein guter Bürger und hinterließ ein stattliches Anwesen. Die Witwe war jung und wohl zu leben.

Nachdem der Verstorbene zur letzten Ruhe gebettet, begann nach alter Sitte der Leichenschmaus oder, wie es in dortiger Gegend pietätspoll heißt: de Haut ward verjuppen.

Als die Gäste sich nach und nach verzogen hatten, trat der letzte Leibtragende an die Witwe heran:

„Du bist so lange hier geblieben, ich wollt dich seggen, ich wollt dich hirteln.“

„O, das hat mich leid“, sagte die Witfrau, „äwver ich herowe all mit Nower Peter taufraggt. De frögte mich fortens, es hei int Hus sam.“

P. v. Z.

Etwas für müßige Stunden

2. Preis-Silbenrätsel der I. Serie (in der Reihe das 14.)

a - a - ad - be - bus - chil - cu - de - de - de - de - do - dor - dril - e - e - erb - gar - gi - huhn - i - i - im - ja - ko - ko - le - leh - ler - lich - loh - me - ment - mi - mün - mus - naph - nar - ne - ne - no - o - pe - prinz - py - ra - ra - ra - rat - re - reb - ri - rich - ring - sa - sem - send - spi - stein - swi - ta - ta - tau - tes - tis - tiv - tou - ub - win - witt - witz.

Aus diesen Silben sind 23 Wörter zu bilden, deren letzter und erster Buchstabe, beide Male von oben nach unten gelesen, einen herrlichen Ausspruch Ernst Moritz Arndts ergeben.

Die Wörter bedeuten:

1. Zahl, 2. deutscher Maler, 3. Indianerhäuptling, 4. Berg in Armenien, 5. Geheimwissenschaft, 6. Leinwandstoff, 7. Frauennamen, 8. Jünger Jesu, 9. türkische Wasserpeise, 10. Ort am Gardasee, 11. südamerikanischer Staat, 12. Stadt in Mähren, 13. Grammatik, 14. Ostseebad, 15. Raubvogel, 16. Erstgeborener eines fürstlichen Hauses, 17. entzündliche Flüssigkeit, 18. Gebirgsstraße bei Wien, 19. altes ägyptisches Bauwerk, 20. Vogel, 21. bibl. Mann (Altes Testament), 22. alter Grantenkönig, 23. letzte Hinterlassenschaft (h = ein Buchstabe)

Lösung des 1. Preis-Silbenrätsels der I. Serie
(in der Reihe das 13.)

1. Sanherib, 2. Trommel, 3. Esau, 4. Infanterie, 5. Nervenloch, 6. Griechisch, 7. Nennauge, 8. Eisbar, 9. Isnay, 10. Sarastro, 11. Excenter, 12. Nettelbeck, 13. Ahab, 14. Uhu, 15. Sense, 16. Choral, 17. Allegro, 18. Rathenow, 19. Neuyork, 20. Hebel, 21. Oase, 22. Rimini, 23. Sokrates, 24. Tibet.

Stein, Gneisenau, Scharnhorst, Blücher, Yorl, Bülow, Kleff.



Bezugspreis: Monatlich 0,60 G.-M. Druck- u. Verlag: Karras & Koenecke, Halle, Mittelstr. 11-15. Fernr. 5959. Postfach-Konto: Erfurt Nr. 20021. Einschickungen nehmen alle Postanstalten u. Briefträger entgegen. Höhere Gewalt entbindet den Verlag von Schadensersatz. Anzeigen-

Herausgegeben von Fritz Kloppe

Preis: Der Raum von 1 mm Höhe und 26 mm Breite im Anzeigenfeld kostet 15 Pfennig. Der Raum von 1 mm Höhe und 30 mm Breite im Reklameteil kostet 80 Pfennig. - Anzeigen-Akzise 6 Pfennig. Halle, Mittelstr. 11-15. - Die Zeitung erscheint am 1., 11. u. 21. jed. Monats.

|| Helf dir selber, so helfst dir unser Herr Gott ||

Wessner-Collenberg

Entdeutlichung oder Verdeutlichung?

Wenn wir uns mit der Frage beschäftigen, wie wir die innere Gesundheit, die Erneuerung unseres Volkes erreichen können, so müssen wir uns vor allem darüber klar werden, ob diese Erneuerung sich aus dem, was jetzt ist, heraus entwickeln kann, oder ob dies Neue dem Heutigen wesensfremd ist und somit erst dann zur Entwicklung kommen kann, wenn das Alte, das Bestehende, beseitigt ist.

Wir wissen, und betonen es ja auch immer wieder, daß wir heute einen Zustand haben, den wir als wesensfremd bezeichnen müssen, wir haben kein deutsches Volkstum, wir haben keine deutsche Kulturzeugung, wir geben heute nicht den Weg einer inneren Entwicklung unserer Eigenart, sondern befinden uns in der Auflösung alles dessen, was wir unter deutschen Werten an und für sich überhaupt verstehen. Diese Erkenntnis wird bekräftigt, wenn wir uns die klare Frage vorlegen: Finden wir uns auf dem Wege der Ver- oder der Entdeutlichung? — Die Antwort lautet: Wir geben immer noch der Entdeutlichung entgegen. Denn wir lassen uns immer noch willig von der „Entwicklung treiben“, immer noch sind wir gleichgültig gegenüber tödlicher Not, immer noch lassen wir uns beirren von fremden Schlagworten, immer noch huldsigt man der „Völkerverbrüderung“, kurz, immer noch wirkt fremder Geist, jüdisches Gift, in unserem Volkstum und verbindet die klare Erkenntnis unserer inneren Zerrissenheit und Zerlegung. — Somit ist auch die Judenfrage nicht zu umgehen bei dem Weg zur deutschen Erneuerung. — Jüdischer Geist und jüdische Beherrschung des Volkstums erstreckt sich auf die Dauer die deutsche Seele und ohne diese ist eine freie Entwicklung unseres Volkstums unmöglich. Und hat das Wort, das der Jude Goldstein vor Jahren in „Kunstwart“ äußerte, nicht noch seine Gültigkeit? „Der gelante geistige Schatz Deutschlands liegt in den Händen der deutschen Juden.“ Unser geistiges Eigentum ist uns aber gestohlen worden! Allerdings konnte das ja nur dadurch geschehen, daß wir es uns nehmen ließen, daß wir es nicht selbst verwalteten und verteidigten. Und weil wir, solange unser Volk besteht, niemals auf die Warnungen unserer Großen hören wollten. Alle großen Geister haben vor dem Judentum gewarnt, nie wurde ihnen geglaubt oder Gehör geschenkt! Eine Warnung will ich herausgreifen, um zu zeigen, daß wir schon lange innerlich morisch und abgestorben sind. Paul de Lagarde schreibt in seinen Deutschen Schriften Seite 346:

„Ich bin seit Jahren überzeugt, daß die in die christlich-germanische Kulturwelt eingewirkte Judenheit der Krebs unserer gesamten Lebens ist. Unsere Wirklichkeit kann um ihre Wurzeln nicht geben, unsere Nationalität verkümmert, die Wahrheit wird uns durch sie vorenthalten (Presse-monopol. Der Ver.), die Kirche feinden sie an und machen sie lächerlich.“

Aus dieser Entwicklung der jüdischen Verleumdung und Zerlegung deutschen Geistes heraus kann also niemals deutsche Erneuerung folgerichtig entstehen.

Wir müssen demnach zu einer Ueberwindung dieser jüdischen Entdeutlichung kommen. Das können wir aber nur, wenn wir etwas Neues schaffen, wenn wir aufbauen auf einem gesunden, starken Unterbau, der nicht aus schon fäulnisregender in sich birgt. — Also juristisch zur alleinigen Anerkennung des Deutschen! Nur deutsches Blut, deutsches Wesen, deutscher Geist wird anerkannt werden müssen. Nur Deutsches hat Platz und Daseinsberechtigung in unserer Gemeinschaft! Diese Gemeinschaft aber hat sich weiterentwickelt. Sie hat deutsche Geisteswerte zu schaffen. Nur in der Ueberzeugung von Werten entstehen neue Kulturgüter, und nur dann schaffen wir uns das sittliche Recht zum Leben.

Dieses Lebensrecht wollen wir uns schaffen, wollen es hüten und weiterentwickeln, damit dies Recht so stark wird, daß es das, was wir heute haben, verdrängt und überwindet. Unser Recht zum Leben muß so gewaltig werden, daß keine Macht, auch keine Gewalt, auf die Dauer im Stande sein kann, es zu verdrängen. Deshalb muß unser Recht wachsen, und das kann es nur, wenn es in der Wertzeugung zunimmt.

Der heutige Zustand, dieses undeutliche Recht, das wir heute haben, und das uns beherrscht, wird uns freiwillig niemals Platz machen. Wir müssen also aus diesem Grunde mit der zunehmenden Wertzeugung auch den Willen zur Macht stärken und entwickeln. Denn wir wollen nicht absteilen aus dem, was jetzt ist, wollen nicht herbeilaufen aus dem jetzt herrschenden Wesensfremden, sondern wollen das, was man dem deutschen Volke genommen hat und was man ihm heute noch vorenthalten und unterdrückt, wieder neu schenken: Seinen geistigen Besitz, seine Eigenart, seine Kultur, seine deutsche Seele!

Wir wollen also mit dem Willen zur Macht unsere Idee durchsetzen. Will man uns hindern, so haben wir uns solange Macht zu schaffen, bis wir unseren Willen durchsetzen. Dieser Kampf der Geister, dem wir nicht entgehen können, wenn wir uns innerlich frei machen wollen, erfordert Einsatz aller Werte. Denn zwei Weltanschauungen kämpfen um die Macht, deutscher Geist und Judentum, astaltischer Willensgeist, und es steht erst die eine von ihnen, wenn die andere vernichtet ist. Wir aber glauben an eine deutsche Zukunft, glauben an die sittliche Stärke unserer Idee und werden deshalb freudig diesen Kampf auf uns nehmen, weil wir wissen, daß nur durch ihn deutsche Freiheit erreicht werden kann. Dies ist der Sinn einer nationalen Revolution. Denn wir wollen nicht eine mehr oder minder ungenügende Evolution aus dem heutigen jüdischen Sumpf, sondern die befreiende Revolution des Deutstums aus seiner Verfallung! — Dieser Kampf des nationalen revolutionären Deutschland hat als höchstes, als Ziel, die Befreiung des Deutstums, mag also der Kampf auch durch den heutigen Widerstand Gegenwind erzeugen, der an sich zerstörend und verbrauchend wirkt, so bleibt als Folge die aufbauende, erlösende, höhere Wertzeugung, das neue Recht. Und diesem Ziel haben wir alles andere unterzuordnen. Es verlangt aber einen gewaltigen Einsatz und zu diesem Zweck erst zunehmende Wertzeugung, Aufspeicherung deutscher Geisteskräfte und Schaffung von Macht. Die klare Erkenntnis unseres Zieles ist notwendig, damit wir für die Ueberwindung des Heutigen unsere Kräfte so einsetzen, das wir sie nicht vorzeitig verbrauchen. Sonst wird die Revolution Selbstzweck und verliert ihre sittliche Berechtigung. Wenn wir aber an uns selbst arbeiten, wenn wir erst in uns selbst das Fremde Wesen verdrängt haben und weiter in unserer Gemeinschaft die nötige Erziehungsarbeit leisten, dann werden wir den Kampf gewinnen. Und wenn wir müde werden und der Verzweiflung nahe sind, daß wir nicht so schnell zum Ziele kommen, wie wir es wünschen, weil uns die Gemeinschaft zu klein erscheint, dann wollen wir an das Wort Paul de Lagardes denken: „Nem es nicht ein Genutz ist, einer Minderheit anzugehören, welche die Wahrheit verliert und für die Wahrheit leidet, der verdient nie zu siegen!“ Wir aber wollen sagen, damit unser Volk frei werde! Robert Kessler.

Leben heißt kämpfen.

Wenn die Friedensapostel unserer heutigen Zeit etwas von Kampf hören, wird es ihnen gleich gruselig. Sie meinen, eine Befreiung der Zustände innerhalb unseres Vaterlandes, ein Abdergehen unseres Volkes nur durch anbauendes Friedensgewinnen, nur immer wieder durch feige Unterwerfung unter die Forderungen unserer Feinde beschaffen zu können. Und doch sollten sie aus der Natur, und aus der bisherigen Geschichte aller Völker gelernt haben, daß alles, ja die ganze Welt, die Existenz jedes einzelnen Lebewesens auf Kampf aufgebaut ist. Selbst die Religion, das Heiligste aller Völker, war von Anfang an auf Kampf eingestellt, ja, die Religionen aller Völker und Zeiten haben den Kampf sogar gebilligt. Denken wir an den heiligen Krieg, zu dem der Sultan seine Untertanen aufrief, an die Römer, die, als ihnen das Christentum gebracht werden sollte, ihren alten Glauben mit dem Schwerte verteidigten, denken wir an die Kreuzritter, die ausgingen zum Kreuzzug für ihren Glauben, und an Karl den Großen, wie auch an die deutschen Ordensritter, die das Christentum hinaustrugen mit dem Schwerte,

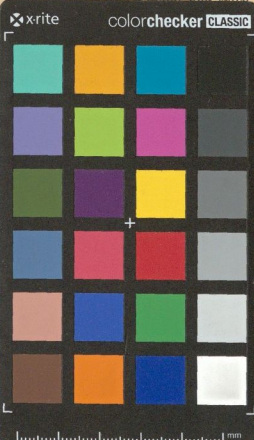
dieß in die Ostmarken und jener ins Land der Sachsen. Und so wie die Religionen sind auch alle großen und gewaltigen Ideen Kampfbilder.

Soll Bestehendes verdrängt und etwas Neues und Besseres an dessen Stelle gesetzt werden, ist Kampf erforderlich. Bei diesem Kampf müssen die miteinander ringenden Ideen und Anschauungen eine Kampfprobe bestehen, die stets kommen wird und da ist, wenn der Kampf seinen Höhepunkt erreicht hat. Dann müssen die Anhänger der verschiedenen Ideen zeigen, wer der Stärkere ist und die Stärkeren werden siegen.

Auch unsere Idee, die Erreichung unseres Zieles erfordert Kampf. Gegen uns haben wir eine Anschauung, die bisher mit zielbewußter Energie und Ausdauer vorgetragen wurde. Die großer nun der Unterschied der gegen einander stehenden Anschauungen, desto härter und erbitterter wird der Kampf sein, aber desto härter und von größerer Ausdauer müssen auch die Kämpfer sein, die die Oberhand behalten und den Sieg erringen wollen.

Unser größter Widerjaeger ist ja der Geist des Materialismus. Wo sind heute bei den meisten Volksgenossen alle Ideale geblieben? Der Tanz uns goldene Kalb, um den Götzen Mammon, hat ihnen all den Sinn für jedes Hohes und Heilige geraubt. Die meisten Volksgenossen kennen heute nur noch einen Lebensinhalt, und das ist der nur auf Gelderwerb und auf Genußsucht hintriebende, dem Volke planmäßig eingetrichterte, undeutliche Geist. Planmäßig soll dieser Geist dem Volke jeglichen Sinn für alles Edle, Schöne, für alles Große und Gute entziehen und soll vor allen Dingen das nationale Bewußtsein, das bisher noch das Hauptbollwerk gegen seine unumschränkte Herrschaft war, mit Schwermut und Verfall anstrotzen.

internationale das in der letzten Zeit in dieser Juden-... Dieß ist der Kern des Weltfriedens und Gleichheit und des Programms. Menschenverstand, der sich all der erkennt, daß es nichts als ohne dieses inter- das Volk als eigenes Volks- faulheit, wie wir dem Endziel, daß jeder werde und es esse immer noch in Sinne dieser abzuwehnen und dazu verhelfen, sei von allen Geistes, das Volk diese Freiheit dem Schrankenlosigkeit nicht ist, gebracht und abgehofft wird auch sehr dem Plan erscheinen. Jedoch, wie ganz anders soll und wird diese Freiheit aussehen als die, die dem Volke immer vorgekauft wurde. Gleich sein werden sie alle, gleich in der Verfallung, ja, wohl in materieller als auch in geistiger Hinsicht; aber Große des Geistes, Gewaltige der Tat und wahrhafte Führernaturen sollen eingewängt werden in die Zwangsjade der Gleichheit, damit jede Entfaltung starker, vorwärtsstrebender und ideeller Kräfte unterbunden wird. Und dieser Sclavengleichheit gleicht dann auch die verheißene Brüderlichkeit. Brüderlichkeit mit dem stumpfsinnigen und völlig geistlosen Chinesenfutli, Brüderlichkeit mit dem geistlich und moralisch minderwertigen Negern. Brüderlichkeit mit all dem Geinbel, das uns alle diese Verheißungen immer wieder vorgekauft, vorgekauft in ihrem eigenen, egoistischen Interesse, Brüderlichkeit mit Hochstaplern, Tageeliebten und Vaterlandsverrättern.



gemacht, die jeder Stunde ihrem Geiste gibt, und hat

Da drückt die Schrift erschreckend auf. Sie war kein

Schmiedesteine

nicht mehr. Sie ist die gewöhnliche und er hat noch schon früher

